

Tages Woche

Freitag, 12.6.2015 5. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

24 4001 Basel
T 061 561 61 61

5.-



WAS NUN, INTERNET?



WWW

Digitale Multis stecken gerade
ihr Territorium ab. Wir sollten
uns darauf einstellen.

Seite
6

FOTO: BASILE BORNAND

ANZEIGE

Haroon Mirza/
hrm199 Ltd.
10.6.–6.9.2015
Museum
Tinguely
Basel

museum
Tinguely
ein kulturengagement von roche

Machen Sie bei der Sicherheit Ihrer Daten keine Abstriche.

Die sichere Datacenter-Lösung in Basel zum günstigen Pauschalpreis. iwb.ch/rackbox

Aus eigener Energie.

Zusätzlich bis zu
2000^{CHF}
sparen!^{**}

Rack 25

559^{CHF/mtl.*}

- 1/4 Rack
- 20/20 Mbit/s Internet
- 1 fixe IP-Adresse
- SLA Basic
- 30 Mbit/s Datacenter-Anbindung

Rack 50

999^{CHF/mtl.*}

- 1/2 Rack
- 50/50 Mbit/s Internet
- 1 fixe IP-Adresse
- SLA Basic
- 200 Mbit/s Datacenter-Anbindung

Rack 100

2199^{CHF/mtl.*}

- Full Rack
- 100/100 Mbit/s dediziertes Internet
- 8 fixe IP-Adressen
- SLA Premium (proaktiver Support)
- 1000 Mbit/s Datacenter-Anbindung

Profitieren Sie bis November 2015!

Bestellen Sie jetzt **online** www.iwb.ch/rackbox

INHALT

Harald Welzer

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



Der deutsche Sozialpsychologe kritisiert den ungebremsten Wachstumsglauben, ohne die Umwelt über den Menschen zu stellen, und hält es mit Groucho Marx.

Seite 28

Nachleben

FOTO: LUC MONTINI



Klubs ärgern mit Lärm, heisst es. Doch die Polizeistatistik bestätigt das nicht.

Seite 14

Imagine Festival

FOTO: TOBIAS SUTTER



Von der Strasse auf die Bühne: die Basler Band Serafyn startet durch.

Seite 40

Nahost

In Menschenrechtsfragen gibt es keine Neutralität. Georg Kreis über die Ausstellung «Breaking the Silence» und Kritik an der israelischen Besatzungspolitik.

Seite 32

Ray Knecht	S. 4
Bestattungen	S. 24
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Dani Winter
Redaktionsleiter

Dem Internet den Puls gefühlt

So lange ist es doch noch gar nicht her. Und doch gibt es bereits eine Generation, die eine Welt ohne Internet nie erlebt hat. Und heute? Redet man vom Ende des Internets. Kein Witz! Das Web, wie wir es kennen und tagtäglich per Safari, Chrome oder Firefox durchforsten, könnte tatsächlich bald verschwinden. Weil sich Giganten wie Facebook ein eigenes Internet bauen, in dem sie die Regeln diktieren können. Weil spezialisierte Apps den Browser ersetzen. Kurz: Weil es überflüssig wird.

Verschwinden wird natürlich nicht das Netz an sich. Es erfindet sich nur gerade neu, wie Redaktor Andreas Schwald in seinem Essay schreibt. **Das Netz durchdringt unseren Alltag** von der Arbeit bis zur Unterhaltung. Durch die Preisgabe von Daten sind wir durchschaubar und berechenbar geworden. Die Gesetze, die unsere Privatsphäre schützen sollen, sind zwar mittlerweile digitalisiert, aber doch hoffnungslos veraltet. Und die Überwachungsmöglichkeiten werden von Tag zu Tag perfekter.

Einer, der nicht nur deshalb zur «digitalen Askese» rät, ist **der deutsche Sozialpsychologe Harald Welzer**. «Das Verschwinden der Privatheit stellt eine extreme Gefährdung der Demokratie dar», sagt der Wachstumskritiker, der an den Basler Umwelttagen auftrat. Samuel Schlaefli hat ihn interviewt.

Natürlich ist nicht alles schlecht am Internet. So ist die Befreiung der Musik aus den Krallen der Plattenindustrie für viele Musikerinnen und Musiker ein Segen. Die Bands, die es ganz ohne Plattenlabel zu Berühmtheit gebracht haben, lassen sich längst nicht mehr zählen. Ein lokales Beispiel dafür ist **die Band Serafyn**, die am Wochenende am Imagine Festival auftritt. Marc Krebs hat die Newcomer, die mit Strassenmusik anfangen und dann online abhoben, getroffen. Lesen Sie sein Porträt.

tageswoche.ch/+e7lbq

×

Ray Knecht

von Daniel Faulhaber

Ray Knecht ist als Leiter der Mobilen Jugendarbeit Basel-Stadt so nah an den Jugendlichen wie sonst kaum jemand. Das setzt Vertrauen voraus – und viel Selbstdisziplin.

Es liegt nicht an der Enge des kleinen Büros, es liegt am Hausherrn. An Ray Knecht mogelt man sich nicht vorbei, seine Präsenz konfrontiert. «Hallo, ich bin Ray», sagt er. Fester Handschlag, leuchtende Augen. Er sieht jung aus – und dennoch liegt nichts Jugendliches in seinen Zügen. Er wird sich später als «bunten Hund» bezeichnen. Ein Streuner vielleicht?

Seine Basis hat der 42-Jährige an der Oetlingerstrasse, hier befindet sich das Zentrum der Mobilen Jugendarbeit Basel und Riehen, dessen Leitung er seit Januar 2015 innehat. Ein kleiner Raum mit Küche, drei Arbeitsplätzen und einer Sofaecke, die von zwei Jungs in Beschlag genommen wird. Mittwochnachmittag, Zeit zum Chillen. An den Wänden Relikte vergangener Projekte, Stadtkarten, Fotos, Notizzettel. Ray Knecht scheint gut angekommen zu sein, «Super Ray», steht handgeschrieben auf einem Zettel an der Wand über dem Schreibtisch.

In diesen vier Wänden beginnen Knecht und sein Team ihren Arbeitstag, hier ist die Schaltzentrale für das Kleinbasel. Hier werden die nächsten Projekte wie etwa das jährlich stattfindende Strassenfussballturnier «bunkicktgut» initiiert. Und hier kommen Jugendliche zu Besuch, wenn sie etwas Konkretes wollen. Unterlagen kopieren zum Beispiel. Oder eben – chillen.

Den Grossteil der Arbeitszeit verbringen die Mitarbeiter der Mobilen Jugendarbeit aber auf der Strasse, das Logo prangt gut sichtbar auf T-Shirts und Taschen. Knecht würde aber auch ohne Emblem erkannt, die meisten der 12- bis 17-Jährigen im Quartier kennen sein Gesicht.

Wir verlassen die Basis und betreten die Strasse, Knechts Sensor geht an. Wo sich die Jugendlichen am liebsten aufhalten, weiss er genau, aber vielleicht etabliert sich auf den Sommer hin ein neuer Hotspot? Ein Begriff übrigens, den Knecht nicht verwendet, er mag auch den bei Politikern und Beamten beliebten Terminus «Brennpunkt» nicht. «Ich sehe hier keinen Brennpunkt», sagt er am Sport- und Spielplatz bei der Dreirosenbrücke, «oder sehen Sie es hier irgendwo brennen?»

Knecht hat sich diese Gelassenheit nicht künstlich zulegen müssen, sie scheint tief

Weiterlesen, S. 6



Mitten im neuen Internet, tageswoche.ch/+bxn89

Weiterlesen, S. 28



«Ich bin fehlbar und stehe dazu», tageswoche.ch/+gpua0

Weiterlesen, S. 40



Serafyn, ganz schön vif, diese Band, tageswoche.ch/+z8fim



Zwanglos: Jugendarbeiter Ray Knecht tritt nicht als Autoritätsperson auf.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

in ihm verwurzelt. Als Jugendarbeiter tritt er ein in die Lebenswelt junger Menschen, die von aussen gerne mit allerlei Konnotationen versehen wird. Die Prädikate «heikel» oder «schwer zu erreichen» gehören noch zu den netteren Beschreibungen, für viele sind Jugendliche schlicht «gefährlich». «Ich habe noch nie eine gefährliche Situation erlebt», sagt hingegen Knecht, «wer solche Zuschreibungen benutzt, hat meistens gar keine Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen.»

Knecht hat diese Erfahrung, er weiss, wie er das Vertrauen der Jugendlichen gewinnt, ohne sich verstellen zu müssen. Er beschreibt sich als volljährigen Kollegen, der zwar als Erwachsener akzeptiert wird, aber dennoch einen Sonderstatus genießt. «Ich bin keine strukturelle Autoritätsperson», sagt Knecht über sich selbst und meint damit die Zwanglosigkeit, mit der er jungen Menschen begegnet.

Sein eigenes Arbeitsinstrument

Wie muss man sich diese Zwanglosigkeit vorstellen, wie entsteht Vertrauen zwischen einem 42-Jährigen und einer Gruppe kiffender 16-Jähriger? Zum Beispiel so: «Ich gehe hin, stelle mich vor. Die Jugendlichen spüren, dass sie vor mir nichts verbergen müssen. Vielleicht quatschen wir ein wenig, vielleicht wollen sie auch lieber allein gelassen werden. Ich gebe ihnen einen Flyer, der sie über ihre Rechte und Pflichten gegenüber der Polizei aufklärt. Damit wissen sie, dass sie in mir eine Wissensbasis an ihrer Seite haben.» Die meisten Jugendlichen im Quartier haben Knechts Handynummer.

So nahe an den Jugendlichen zu sein, verlangt von Knecht ein hohes Mass an Selbstdisziplin. So muss er manchmal den Reflex unterdrücken, nicht doch eine Anweisung auszusprechen, die Sätze «tu das nicht» oder «das ist verboten» gehören nicht zu seinem Dienstvokabular. Selten gibt es Grenzsituationen, in denen er dennoch etwas verbietet. Aus Selbstschutz beispielsweise, oder wenn explizit nach seiner Meinung gefragt wird.

Und manchmal hat auch Knecht keine Kraft, auf Menschen zuzugehen, dann macht er lieber Büroarbeit und spart seine Energie für den nächsten Rundgang. «Ich bin mein eigenes Arbeitsinstrument», sagt er, «da muss ich schauen, dass an mir nichts kaputtgeht.»

tageswoche.ch/+slbi0

×

Das weltweite Netz erfindet sich wieder einmal neu.
Und dieses Mal sollten wir da besser mitmachen.

MITTEN IM NEUEN INTERNET

Von Andreas Schwald

In Birmensdorf gibt es kein Internet. Die Gemeinde an der Autobahn zwischen Zürich und Luzern hat seit Tagen keinen Anschluss mehr ans Netz. Heftige Regenfälle haben einen Kurzschluss in der Telefonzentrale der Swisscom verursacht, seither ist in Birmensdorf das Telefon tot und das Internet auch. Im Supermarkt werden die Waren von Hand nachgezählt, mit Kreditkarten zahlen geht

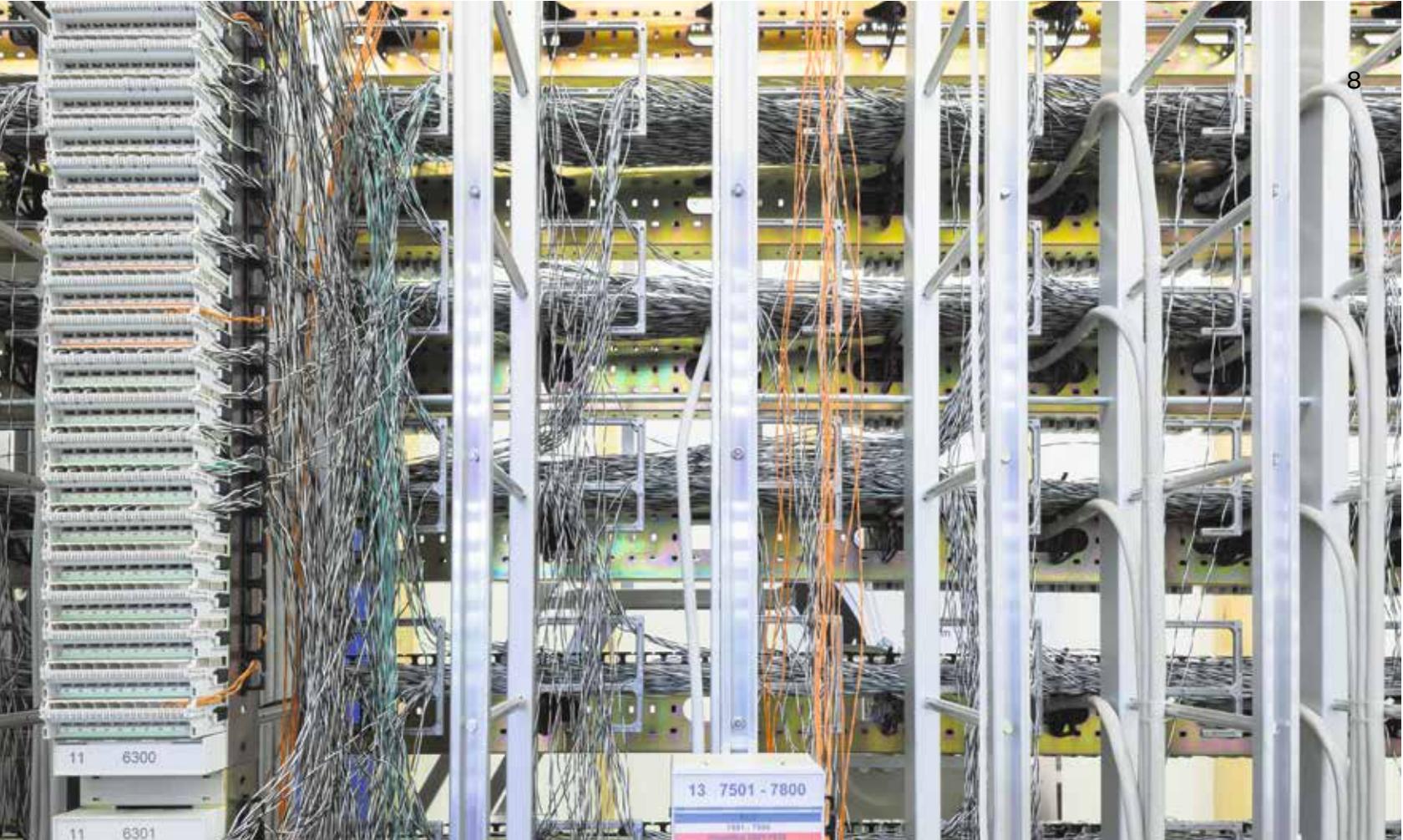
nicht mehr, und die Swisscom verteilt mobile Internetzugänge via Handynetz. Reinhard Lässig, Sprecher der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL, fand den Unterbruch persönlich ganz angenehm: «Man kann dadurch ruhiger arbeiten», sagte er gegenüber dem Online-Portal 20minuten.ch. In Birmensdorf, im Herzen der hochtechnologisierten Schweiz, ist das Internet tot. Es ist Montag, 8. Juni 2015.

Zur gleichen Zeit in Menlo Park, Kalifornien: Der Internet-Gigant Facebook arbeitet mit Hochdruck an einem Projekt, mit dem die Firma Internet zu Menschen bringen will, die kein Internet haben – und damit auch keinen Zugang zu Facebook. Das Projekt heisst «internet.org» und klingt wie eine gemeinnützige Aktion engagierter Menschen, die die Situation anderer Menschen verbessern wollen. Doch das Projekt



Gebündelte Netzpower: Verteilanlage der IWB an der Margarethenstrasse.

FOTO: BASILE BORNAND



Telefonzentrale in Riggisberg: Hier werden auch die Angebote von Bluewin und Swisscom-TV verteilt.

FOTO: BASIL BORNAND

und mit ihm Facebook-Chef Mark Zuckerberg steht massiv in der Kritik. Denn «internet.org» wählt ausschliesslich selbst Anbieter aus und verzichtet ausdrücklich auf eine Verschlüsselung der Daten.

Damit verletze Facebook das Prinzip der Netzneutralität und es entstehe ein Art digitales Ghetto für arme oder benachteiligte Nutzer. «internet.org» ist nicht neutral, nicht sicher und nicht das Internet», schreibt die Electronic Frontier Foundation, eine Organisation, die das freie Internet verteidigen will. Aber: «internet.org» ermöglicht den Zugang zum Netz. Ob sich Facebook dadurch einen Wettbewerbsvorteil verschafft oder nicht, wird die Nutzer kaum interessieren. Hauptsache Internet. Und Facebook.

Wer den Zugang zum Netz kontrolliert, der verkörpert gleichsam das Netz.

Das klingt ein bisschen nach Kolonialisierung und es ist auch eine. Zogen in vergangenen Jahrhunderten Staaten in die Welt, um andere Staaten zu knechten – wegen ihrer Rohstoffe, ihrer Arbeitskräfte, ihrer Produkte –, so ziehen jetzt Unternehmen aus, um ihre Vormachtstellung im an sich unendlichen Netz zu festigen. Nicht, weil sie Menschen knechten oder Landstriche regieren wollen. Doch wo Facebook «internet.org» etablieren kann, hat Face-

book die Vormachtstellung für den Zugang zum Internet.

Es ist wie mit Google, dem anderen Giganten, der damit experimentiert, den physischen Internetzugang mit Google Loon zu den Menschen zu bringen. Ballons sollen von der Stratosphäre aus ein mobiles Datenfunknetz betreiben. Facebook gegen Google: Wer den Zugang zum Netz kontrolliert, der verkörpert gleichsam das Netz. In letzter Konsequenz bleibt er trotz aller wohlformulierten und natürlich meist guten Absichten der Wächter am Tor zur digitalen Welt.

Gelernt zu dominieren

Einer Welt, gefüttert mit Katzenvideos, YouTube-Sternchen, Hotelbewertungen, einer Traumwelt, in der jeder mit einem klugen Start-up reich oder glücklich werden kann. Ein grossartiges Laboratorium für die Selbstverwirklichung oder Monetarisierung von Ideen. Eine Handvoll übermächtiger Internetkonzerne, die in dieser Welt um die wirtschaftliche Vormachtstellung kämpfen.

Einst waren es Start-ups, die die ganz Grossen mit ihren Geschäftsmodellen unterliefen. Heute sind sie selbst die Giganten und sie schützen sich mit allen Mitteln davor, selbst unterlaufen zu werden: Einkäufe kluger Start-ups, die Durchdringung anderer Wirtschaftsbranchen wie den Automobilmarkt, die Expansion im Bereich des Netzzugangs. Denn sie lernten am eigenen Beispiel, wie schieres Wachstum aussehen kann, sie lernten aber auch, wie schnell das Ende kommt. Facebook,

Apple und Google sind nur drei der übermächtigen Unternehmen, die den Markt und damit den kommerziellen Teil des Internets zu dominieren lernten.

Ein Schulterzucken für Birmensdorf

In Birmensdorf, der Zürcher Gemeinde ohne Internet, ist es derweil die nationale Telekom-Grundversorgerin Swisscom, die die mobilen Internetzugänge verteilt. Schliesslich haftet sie für den Ausfall vom vergangenen Montag: In ihrer Telefonzentrale hatte sich der Kurzschluss ereignet, der den Totalausfall von Telefon und Internet an 1600 Anschlüssen verursacht hatte.

Was in Birmensdorf noch funktioniert, ist das mobile Datenfunknetz. Schliesslich ist dies das Internet der Zukunft. Wobei, Netz der Zukunft stimmt nicht wirklich: Es ist schon das Internet von heute. In ihrem jährlichen «Internet Trend Report» stellt die internationale Beraterfirma Kleiner, Perkins, Caufield, Byers (KPCB) fest: Die mobile Nutzung des Internets nimmt noch immer massiv zu. Während die Zahl der Internetnutzer selbst nur langsam wächst, gehen weltweit die Zahlen der Mobilfunknutzer Jahr für Jahr in die Höhe.

Das Internet ist nicht mehr stationär.

Das Internet ist überall.

Das Internet ist nicht mehr stationär. Das Internet ist überall. Kein Wunder sind die Kabel auf den Zeichnungen der sieben-

bis elfjährigen Kinder, die für die TagesWoche das Internet abbildeten, meist bloss Ladekabel für Smartphones. Es ist wie mit der Telefonie: Festnetzanschluss war gestern. Wenn Teenager im Jahr 2015 davon reden, dass sie das Internet gar nicht so häufig nutzen, dann meinen sie meist den Browser: Das Programm, das heute wie früher sinnbildlich für «das Internet» steht.

Was nicht auf dem Homescreen eines iPhones installiert ist, das findet kaum mehr statt.

Doch das ist bereits gestern. Das Internet heute, das sind weitgehend Applikationen. WhatsApp. Die Facebook-App. Instagram. Die Twitter-App. You name it. Sie sind das Tor zu den Informationen im Netz, sie überlagern selbst die News-Portale. Kein Wunder, macht Facebook via «internet.org» das Internet mit einer App zugänglich. Was nicht auf dem Homescreen eines iPhones oder eines Tablets installiert ist, findet kaum mehr statt. Natürlich werden der Heimcomputer oder der Laptop heute oder morgen noch nicht verschwinden. Aber sie sind Arbeitsinstrumente und im Gegensatz zum Smartphone schwerfällig. Das iPhone aber oder das Android-Phone: Sie sind schnell, immer dabei, Unterhaltung und Arbeitsgerät zugleich.

Aber das wissen wir ja schon. Was wir nicht wissen: Was passiert damit?

Wir haben das Internet gefragt. Seine Antwort: Ein Schulterzucken. Formuliert in der berühmtesten Zeichenfolge des Jahres 2014: _(') _/.

Twitter, Tränen, Gaspatronen

Eine Zeitreise: Wir stehen nicht mehr in Offline-Birmensdorf und auch nicht im sonnigen Menlo Park in Kalifornien, wo Mark Zuckerberg gerade Wege sucht, sich das Internet zu eigen zu machen. Es ist Juni 2013, vor fast genau zwei Jahren, und wir stehen mit einer Frau namens Zeynep Tufekci im Gezi-Park in Istanbul. Es ist heiss am 16. und 17. Juni, die Sonne brennt auf die Stadt und den Platz nieder, der voll ist mit protestierenden Menschen, während die Polizei in Kampfmontur einfährt. Es ist laut, die Protestierenden weigern sich zu weichen. Sie sind hier, um sich gegen den Umbau des Parks zu wehren, der als Opfer einer fortgesetzten Umweltzerstörung wahrgenommen wird, und überhaupt gegen die Regierung von Recep Tayyip Erdogan.

Die Polizei verschiess Tränengas, viel davon. Tufekci hat gelernt, damit umzugehen: In den beissenden Nebelschwaden ruhig bleiben, den Atem anhalten und sich aus der Gaswolke bewegen. Mit Schmerzen in den Atemwegen bemerkt sie: «Nach jedem Auftreffen einer Tränengaspatrone

nehmen Protestierende ihr Handy hervor und informieren sich über Social Media, was gerade passiert, oder sie informieren andere darüber.» Tufekci ist keine Protestierende, sie ist Soziologin und reiste nach Istanbul, um die Proteste zu dokumentieren. Die Erfahrungen im Gezi-Park hielt sie in einem Bericht des Magazins «Matter» auf medium.com fest. Der Titel: «Ist das Internet gut oder böse? Ja.»

Sie stellt das Erlebte den Nachrichten über die NSA-Überwachungen gegenüber, den Snowden-Enthüllungen, die ebenfalls im Sommer 2013 ans Licht kamen. Und sie folgert: «Widerstand und Überwachung. Das Design heutiger digitaler Instrumente macht beides unzertrennbar.»

Die Unmengen an erfassten Daten alleine über die Kommunikation, über das Verhalten im Netz – sei es aus Notsituationen getwittert oder aus Langeweile bestellt –, dieser Moloch an für Unternehmen und Regierungen verfügbaren Informationen: Er ist, so Tufekci, das Gute und das Böse in einem.

Weder gut noch böse

«Internet-Technologie lässt uns direkt miteinander interagieren, Mensch zu Mensch, ohne Ablenkungen», schreibt Tufekci. «Gleichzeitig aber schauen die Mächtigen auf genau diese Interaktionen und sie überlegen, wie sie uns gefügiger machen können. Deshalb kann diese Überwachung im Dienst der Verführung letztlich wirkungsvoller und angsteinflössender sein als die Albträume aus George Orwells Roman 1984.»

Ist das Internet also kaputt, wie es der deutsche Internetexperte Sascha Lobo 2014 formulierte? Oder macht es uns kaputt, wie Autor Constantin Seibt als Ergänzung zu Lobo schrieb? «Durch die Zusammenarbeit von Regierungen und Konzernen ist ein System fast absoluter Macht entstanden. Sein Missbrauch ist ohne Weiteres umsetzbar, also nur eine Frage der Zeit. Das ist der radikalste Angriff auf die Demokratie, die sich denken lässt.»

Das Internet ist weder kaputt, noch macht es kaputt. Das Internet ist. Es ist eine Tatsache, eine Infrastruktur, ein Netzwerk von Rechner zu Rechner, das rund um den Globus Menschen verbindet. Das Internet ist weder gut, noch ist es böse. Auch Strom ist nicht böse: Er heizt unsere Wohnungen, sorgt für Licht, warmes Wasser und geladene Akkus. Ist er deshalb gut? Mit Strom wird auch gefoltet und getötet: Ist er deshalb böse?

Abgesteckte Territorien

Was mit dem Internet passiert, passiert mit uns. Wir leben damit, wir passen uns an und es passt sich uns an. Wir kommunizieren und wir geben unsere Daten preis, Informationen über uns, ob wir gerade einkaufen, Serien schauen oder anzügliche Nachrichten verschicken: Wir sind so nachvollziehbar wie noch nie zuvor in einem umfassenden System aus Datenaustausch, Analyse, Verwertung. Unsere Nutzung des

Internets findet auf Plattformen statt, die gigantischen Unternehmen gehören, die das Internet kolonialisiert haben.

Sie haben ihre Territorien abgesteckt, sie wollen sie verteidigen. Indem sie die Entwicklungen vorantreiben, für sich in Anspruch nehmen. Nicht nur ganz Grosse wie Google, Facebook oder Apple beschränken die Zugänge für App-Entwickler und können so wesentlich über kommerzielle Erfolge anderer entscheiden.

Vernetzt zwischen gestern und morgen

Das Internet, Liebling der Visionäre, Schlachtfeld der Dotcom-Blase, ein wirtschaftliches Abenteuer, wahlweise Gold- oder Schlangengrube. Eine gigantische Kommunikations- und Dienstleistungsplattform und auch ein bisschen Wilder Westen für Entwickler, Investoren, Spekulanten und Geschäftemacher.

In Birmensdorf fehlt es derzeit, man behilft sich via Mobilfunk und bezahlt wieder mit Bargeld. In Menlo Park versucht man, es sich zu eigen zu machen. Im Gezi-Park war es das Kapillarsystem der Proteste – während anderswo im Sekundentakt Daten aufgezeichnet und ausgewertet wurden und werden.

Das Internet bringt uns alles auf Wunsch, es kennt unsere Bedürfnisse, es bleibt nicht im wohligen Zuhause, wir haben es täglich dabei, legen es kaum aus den Händen. Und daraus lässt sich die grösste Herausforderung ableiten, die das Internet 2015 bildet: Wir stehen in einer vernetzten Gesellschaft zwischen der Vergangenheit und der Zukunft.

Wir nutzen das Internet auf Plattformen, die Unternehmen gehören, die das Internet kolonialisiert haben.

Der Umbruch läuft. Während die Halbgötter der digitalen Gesellschaft überlegen, wie sie mit Ballons in der Stratosphäre das Internet grenzenlos auf die Erde regnen lassen, kämpfen Staaten und Institutionen mit einer Gesetzgebung, die nach wie vor dem technologischen Stand des 20. Jahrhunderts entspricht. Wir stehen mitten in einem gigantischen Transformationsprozess, in dem Copyright-Fragen genauso wichtig sind wie der Umgang mit der Überwachung von Daten durch den Staat.

Was sollen wir also tun? Wir haben da mal das Internet gefragt. Seine Antwort:



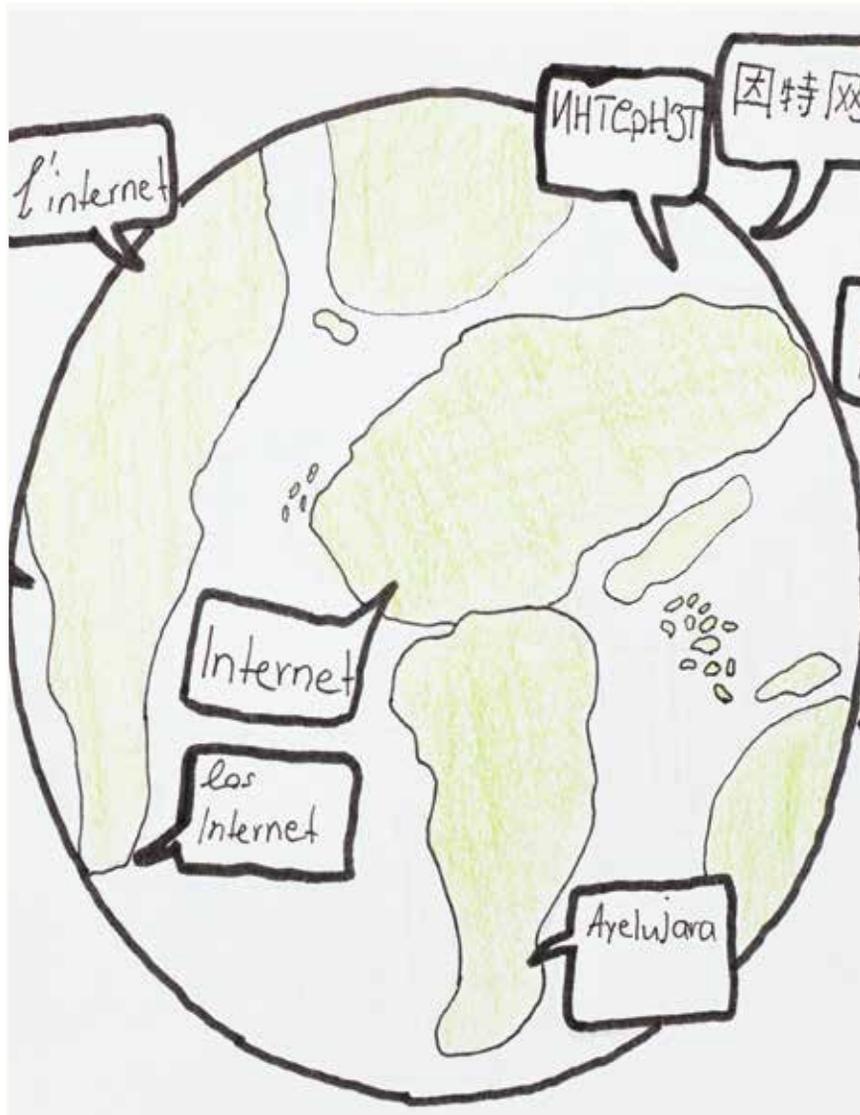
Das Internet erfindet sich gerade neu. Dieses Mal sollten wir lieber mitmachen.
tageswoche.ch/+bxn89 x

www

Generation Internet – so sehen die Kleinen das grosse Netz

Von Laura Goepfert und Lea Dettli

Facebook, Snapchat, Twitter: Was für die Alten wie Fremdwörter klingt, ist für die Jungen Alltag. Google beantwortet ihre Fragen, via WhatsApp wird kommuniziert, auf Facebook teilen sie ihr Leben und ihre Langeweile bekämpfen sie mit YouTube. Aber wie stellen Sie sich das Internet vor? Die TagesWoche hat die Kinder der Klasse 5b des Gellert-Schulhauses und der Wölfligruppe der Pfadfinder Abteilung Blauen gebeten, ihre Vorstellung des Internets zu zeichnen. Die Resultate sehen Sie hier. Noch mehr Zeichnungen gibt es online. tageswoche.ch/+butmo x



Dieses Werk zeigt die neue Weltsprache: das Internet.



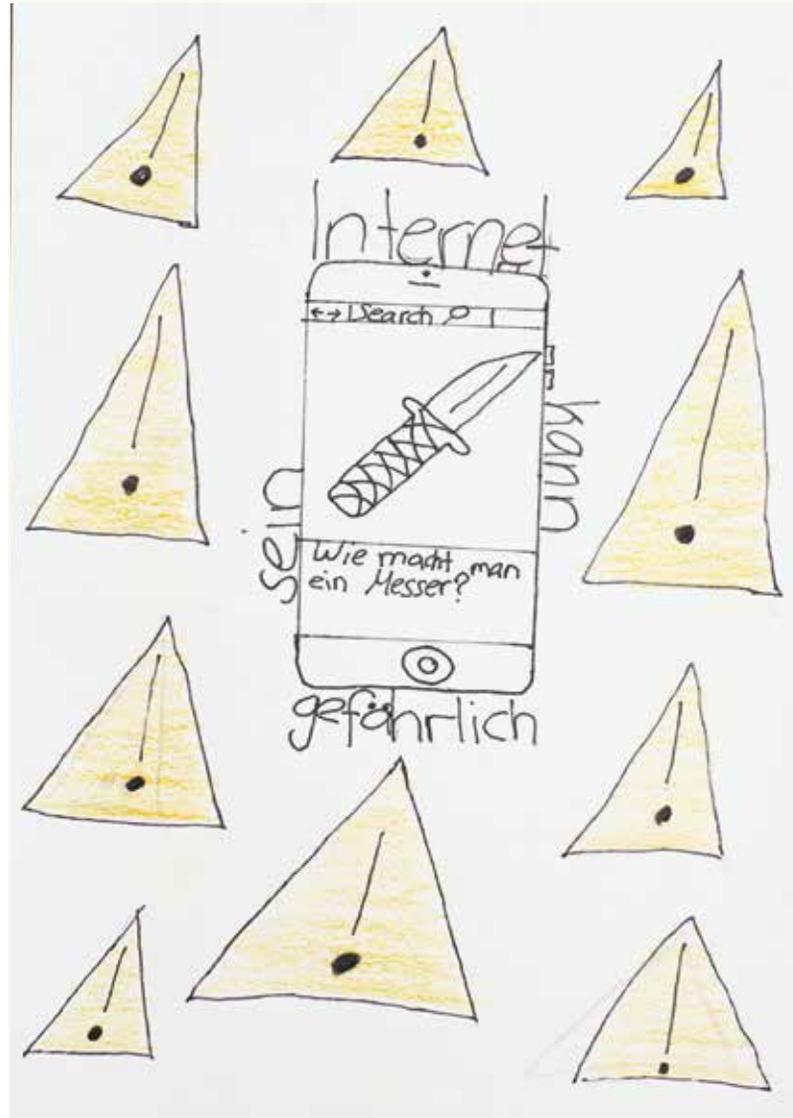
Ein Bild gegen das Vorurteil, dass das Internet isoliere. Es schafft offensichtlich auch Verbindungen.



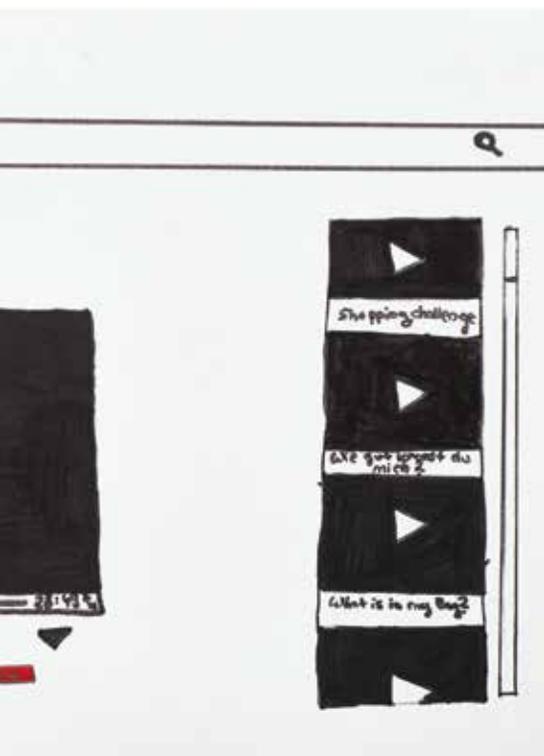
Selbsternannte Moderatoren erlangen auf Youtube



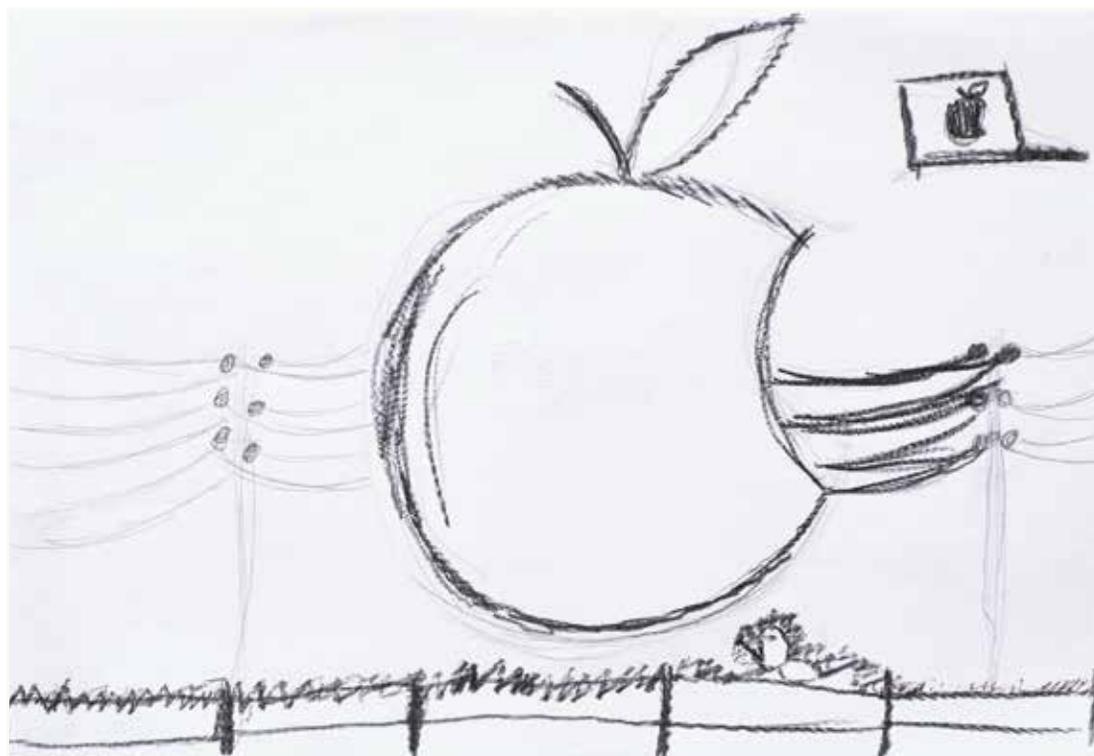
Suchen im Internet? Dafür gibt es auch für die Jüngsten nur eine Adresse.



Die Warnungen, im Internet vorsichtig zu sein, bleiben hängen.



Superstar-Status.



Apple ist omnipräsent: Ob iPhone oder Laptop - bei dieser Frucht hat beinahe jeder schon angebissen.

Welches war die erste Website? Was hat sie gezeigt? Hat das Internet ein Gewicht? Antworten auf diese Fragen und Skurriles mehr über das World Wide Web.

50 Gramm, die die Welt bewegen

von Laura Goepfert

Online

Bilder und Videos zu den Texten auf dieser Seite finden Sie online: tageswoche.ch/+01ny3

1 Das Internet wiegt 50 Gramm

Das Internet wiegt so viel wie eine halbe Tafel Schokolade. Ein VSauce-Video erklärt, wie dieses Gewicht berechnet wird. Das ist jedoch nur das Gewicht der Elektronen, welche das Internet zum Laufen bringen. Der Moderator berechnet auch das Gewicht aller im Netz gespeicherten Daten.

2 Auf dem Mount Everest gibt es eine Internetverbindung

Bergsteiger können seit mehreren Jahren vor ihrem Aufstieg zum Gipfel des Mount Everest im Basislager (5200 Meter ü. M.) im Netz surfen, Mails und Videobotschaften verschicken. Möglich macht es ein hochmodernes 3G-Funknetz. Ncell, eine Tochterfirma des schwedischen Unternehmens TeliSonera, hat das Netz errichtet. Nach eigenen Angaben hat TeliSonera auch für die tiefste Internetverbindung der Welt gesorgt. Diese befindet sich in einem Bergwerk, rund 1400 Meter unter dem Meeresspiegel.

3 Das Internet wird von über 3 Milliarden Menschen genutzt

Laut Internet Live Stats surfen Ende 2014 weltweit über 3 Milliarden Menschen im Internet. Mit über einer halben Milliarde Nutzern steht China an der Spitze der Internet-Rangliste.

4 Mehr als 4 Milliarden Menschen leben ohne Zugang zum Internet

Die Zahl ist eine Schätzung der International Telecommunication Union (ITU). Als das Internet ins Leben gerufen wurde, versprach es, das demokratischste aller Medien zu werden. Heute sind es hauptsächlich Menschen aus Entwicklungsländern, die gezwungenermassen auf einen Internetzugang verzichten müssen. Die Idee eines weltweiten demokratischen Mediums ist gescheitert. Doch nicht nur der Wohlstand spielt eine Rolle, auch das Geschlecht entscheidet mit: Frauen haben im Vergleich zu Männern seltener die Chance, das Internet zu nutzen. Gemäss ITU haben weltweit 41 Prozent der Männer und 31 Prozent der Frauen Zugang zum Internet.

5 Das «Fi» in «WiFi» hat keine Bedeutung

WiFi steht für Wireless, zu Deutsch kabellos. Dabei handelt es sich nicht um ein Akronym, sondern um einen kleinen Scherz der Erfinder. Sie nannten es nur so, damit es sich auf «HiFi» reimt.

6 In Finnland hat jeder ein Anrecht auf Internet-Nutzung

Per Gesetz garantiert Finnland seinen 5,3 Millionen Bürgerinnen und Bürgern seit 2010 die Nutzung des Hochgeschwindigkeits-Internets.

7 Das Thema der ersten Website war das World Wide Web

Diese Seite stellte Tim Berners-Lee 1991 ein, bevor das Internet öffentlich zugänglich war. Er erfand 1989 die Technologie des Internets, 1993 wurde das WWW für die Öffentlichkeit freigegeben. Das Design der ersten Website der Welt ist schlicht gehalten: Sie enthält bloss eine schwarze Schrift aufweissem Hintergrund sowie ein paar Links.

8 Das erste Online-Bild war das einer Cern-Frauenband

Es war wieder Tim Berners-Lee, der 1992 auch das erste Bild online stellte. Darauf ist die Cern-Band Les Horribles Cernettes zu sehen, die ausschliesslich aus Frauen bestand und über Physik sang. Die Band trennte sich 2012.

9 Das erste YouTube-Video zeigt seinen Gründer im Zoo

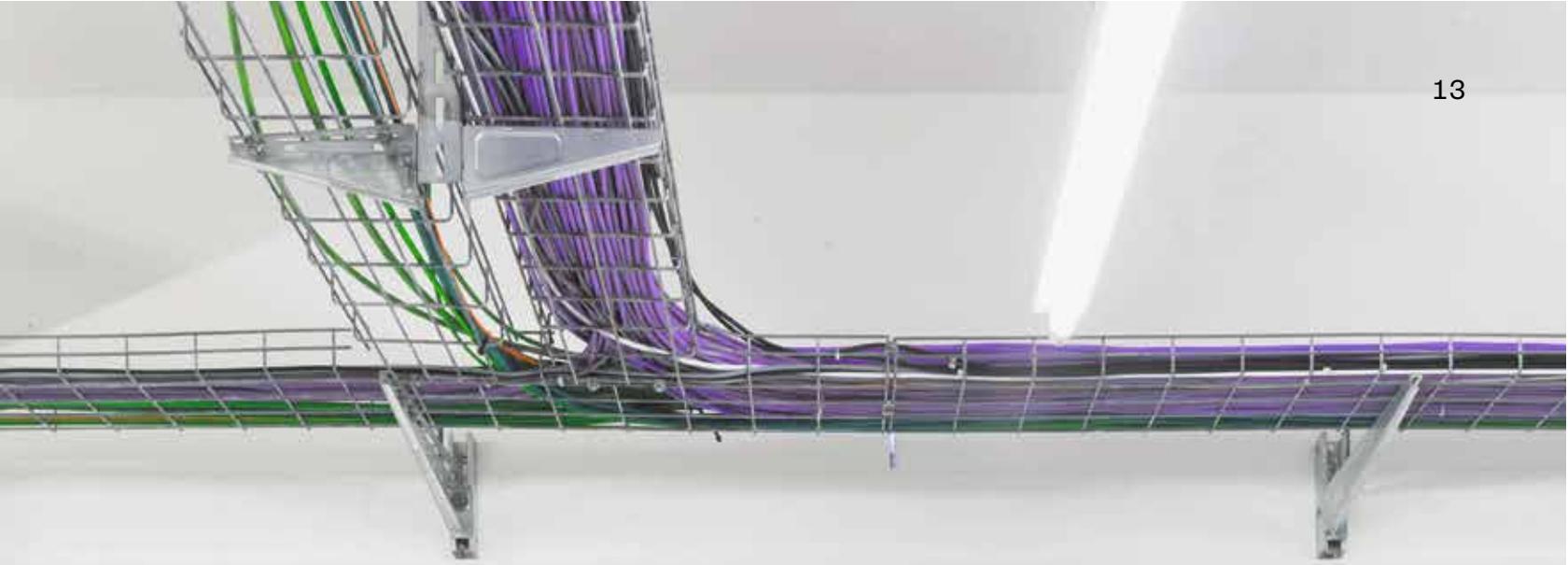
Der YouTube-Gründer Jawed Karim lud am 23. April 2005 das erste Video auf die Plattform. Dieses ist heute noch auf seinem Kanal zu finden. Das Video trägt den Namen «Me at the Zoo» und zeigt Karim bei einem ganz alltäglichen Besuch im Zoo. Er scheint von den Elefanten ziemlich angetan zu sein.

10 Der Erfinder des Internets wurde zum Ritter geschlagen

Im Jahr 2004 wurde Tim Berners-Lee von der britischen Queen Elizabeth II. für seine Verdienste im Bereich der Wissenschaft in den Ritterstand erhoben.

11 Bill Gates' falsche Einschätzung des Internets

«Das Internet ist nur ein Hype.» Das soll die Prognose des Microsoft-Mitgründers Bill Gates gewesen sein. Das war 1993, und Gates fand, seine Mitarbeiter sollten sich um andere Dinge kümmern...





Der Bass ist nicht böse: Laute Musik sorgt für weniger Lärmklagen, als gemeinhin angenommen.

Nachtleben

Wer in der Nähe eines Clubs wohnt, muss unter Lärm leiden, heisst es oft in der Diskussion um die Lärmvorschriften. In den Zahlen der Polizei hinterlässt das Leid aber keine Spuren.

So lärmgeplagt sind Club-Nachbarn wirklich

von Felix Michel

Die Basler Clubkultur ist unter Druck. Erst ist das Clubsterben in aller Munde und dann kommen auch noch Vorschriften hinzu, die das Ausmass der Bässe in einer Art und Weise regeln, dass sowohl Clubbetreiber wie auch Open-Air-Veranstalter vor Problemen stehen.

Die Behörden auf der anderen Seite sehen sich als Schutzpatrone der lärmbelästigten Anwohnerinnen und Anwohner: «Ich bin auch dafür, dass Konzerte stattfinden können, aber ich muss auch im Interesse der Bevölkerung in der Nachbarschaft der Clubs handeln», sagte der Leiter des Amts für Umwelt und Energie, Matthias

Nabholz, an der Podiumsdiskussion der TagesWoche zum Thema «Clubsterben – viel Lärm um nichts?».

Die Frage drängt sich also auf: Wie stark leiden die Anwohnerinnen und Anwohner wirklich unter den Clubs?

Eine Antwort darauf geben Lärmklagen. Anhand von 31 Clubs wollten wir von der

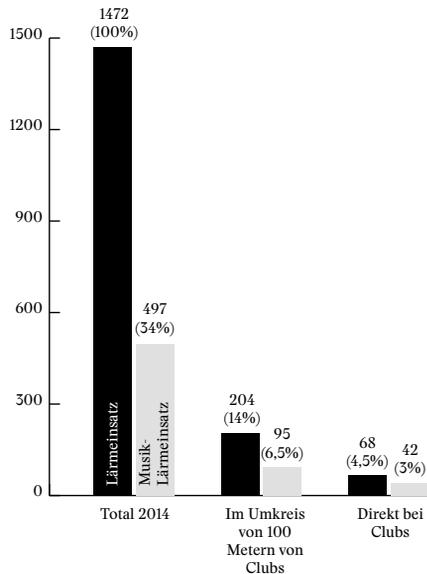
Polizei wissen, wie viele Lärmklagen dort im Jahr 2014 eingegangen sind. Ihre Zahlen zeigen, dass die Lärmeinsätze bei diesen 37 Clubs nur einen geringen Teil sämtlicher Lärmeinsätze der Polizei ausmachen (siehe Diagramm).

Wenig Klagen wegen Clubs

Bei insgesamt 1472 Lärmklagen kam es total zu 204 Lärmeinsätzen im 100-Meter-Umkreis eines Clubs. Das sind 14 Prozent aller Lärmeinsätze im Jahr 2014. Doch Lärm ist diffus und eine klare Zuordnung nicht immer einfach. Kommt der Lärm tatsächlich aus einem Club? Oder sind es betrunkene Passanten, die grölend durch die Strassen poltern? Oder ruft jemand bei der Polizei an, weil es bei seinem Nachbarn zu laut ist?

Das sind zu viele Lärmquellen für einen eindeutigen Verursacher. Sollte der Club als solcher ausgemacht werden, müsste man sich die Lärmklagen anschauen, welche die Polizei direkt zu einer Clubadresse ausrücken liessen.

Das war im Jahr 2014 insgesamt 68-mal der Fall – bei weniger als 5 Prozent sämtlicher Lärmeinsätze. Doch auch da gilt: «Die Lärmeinsätze an einer bestimmten Adresse sagen noch nichts über deren Ursache aus.» Das sagt Martin Schütz, Mediensprecher des Justiz- und Sicherheitsdepartements.



Betrifft eine Lärmklage eine bestimmte Clubadresse und geht es um zu laute Musik, so würde man meinen, der Fall sei klar. Doch der Eindruck täuscht auch da. Konkret ist die Polizei 42-mal wegen zu lauter Musik zu einer Clubadresse ausgerückt, das heisst bei gerade mal 3 Prozent aller Lärmeinsätze.

Ob diese Einsätze tatsächlich mit zu lauter Musik aus den Clubs zu tun hatten, kann Schütz allerdings nicht genau sagen. Es sei

durchaus möglich, dass der Musiklärm bei jenen Einsätzen im Jahr 2014 auch mal aus den oberen Stockwerken desselben Gebäudes und nicht aus dem Club gekommen sei. Musiklärm aus Clubs ist demnach bei noch weniger als 3 Prozent der Einsätze tatsächlich das Problem.

Auch Open Airs stören kaum

Auch während Freiluftveranstaltungen wie dem Open Air Basel oder dem Kulturfloss kommt es übrigens laut Schütz eher selten zu Lärmeinsätzen. Im Jahr 2014 war es lediglich einer, und dieser war im Umkreis von 150 Metern während des Open Airs Basel.

In Bezug auf die dargestellten Zahlen gibt Schütz aber zu bedenken, dass nicht alle Reklamationen im Einsatzleitsystem erfasst werden. Lärmklagen können auch direkt bei der Polizeiwache vorgebracht werden. Im Fall des Open Airs Basel gingen laut Claraposten vier Lärmklagen ein.

Trotzdem ist das Fazit eindeutig: «Das Problem mit dem Lärm ist nicht so dramatisch, wie man häufig meint», sagt Schütz. Die Zahlen seien zwar nur eine Momentaufnahme, doch im Moment lasse sich aus Sicht der Kantonspolizei feststellen, dass in Sachen Lärm nicht wirklich ein grosses Problem bestehe.

tageswoche.ch/+8gz2q

x

ANZEIGE



«Sorg für dich» on tour am 13. und 14. Juni im Hauptbahnhof Basel

Der «Sorg für dich»-Trailer steht am Samstag, 13. Juni, und am Sonntag, 14. Juni, von 09.00 bis 17.00 Uhr im Hauptbahnhof Basel. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Basler leben immer länger.

Ende des Jahres 2013 lebten in der Stadt Basel bereits 74 Hundertjährige. Diese stattliche Zahl wird in den nächsten Jahren weiter steigen. Denn die durchschnittliche Lebenserwartung der Schweizerinnen und Schweizer erhöht sich jedes Jahr.

Swiss Life thematisiert das längere Leben schon heute: Mit der «Sorg für dich»-Tour besuchen wir elf Schweizer Städte und animieren die Bevölkerung dazu, sich mit den Konsequenzen der steigenden Lebenserwartung auseinanderzusetzen.

Am 13. und 14. Juni sind wir im Hauptbahnhof Basel für Sie da: Betreten Sie unsere futuristische Zeitkapsel und schicken Sie Ihrem zukünftigen Ich eine Videobotschaft. Mitmachen lohnt sich: Jeder «Zeitreisende» darf einen exklusiven Swiss Life Selfie-Stick mit nach Hause nehmen.

Besuchen Sie uns vor Ort oder auf www.sorgfürdich.ch.

«Ich möchte mich auch nach 65 noch beruflich engagieren»



Ivo Furrer (57), CEO von Swiss Life Schweiz

Die Schweizer werden immer älter. Welche Konsequenzen hat die steigende Lebenserwartung?

Ivo Furrer: Ein langes und erfülltes Leben ist etwas Schönes. Heute sind wir im Alter flexibler, gesünder und länger aktiv. Finanziell sind viele ebenfalls besser gestellt als früher. Gleichzeitig ist die steigende Lebenserwartung eine Herausforderung für unser Vorsorgesystem. Deshalb ist es wichtig, sich frühzeitig Gedanken über die eigene finanzielle Zukunft zu machen.

Wie sorgen Sie für sich?

Ivo Furrer: Zeit in der Natur zu verbringen bietet mir den Ausgleich zu meinem Beruf. Im Winter fahre ich leidenschaftlich Ski am Sörenberg und im Sommer unternehme ich mit meiner Familie Wanderungen im Tessin. Familie und Freunde sind für mich das Lebenselixier.

Wie stellen Sie sich Ihre Zeit in der Rente vor?

Ivo Furrer: Ich möchte auch nach 65 noch beruflich aktiv sein und mich in Projekten engagieren. Es ist mir wichtig, den Kontakt zu Jüngeren weiterhin zu pflegen und intellektuell gefordert zu werden. Aber ich freue mich natürlich auch auf das Reisen mit meiner Frau und mehr Zeit mit Freunden und Familie.

Was sind ihre Tipps für die richtige, freiwillige Vorsorge?

Ivo Furrer: Das Thema finanzielle Vorsorge ist komplex und für viele junge Menschen oft noch weit weg. Das war bei mir auch nicht anders. Deshalb empfehle ich allen, die mehr über ein langes Leben und die richtige Vorsorge erfahren wollen, einen Besuch von «Sorg für dich» on tour oder www.sorgfürdich.ch.



SwissLife
So fängt Zukunft an.



Verantwortung in neuen Händen: Die SVP installiert sich in zentralen Landratsgremien.

FOTO: GETTY IMAGES

Landrat

Es ist ein Coup: Die SVP wird wohl die Geschäftsprüfungs- und die Finanzkommission des Baselbieter Parlaments präsidieren. Die SP übernimmt dafür die Bildungskommission. SVP Baselland greift nach Schlüsselkommissionen

von Andreas Schwald

Die Nominierungen für die Landratskommissionen 2015 bis 2019 liegen vor. Dabei legt die SVP als stärkste Baselbieter Partei Hand an eine der einflussreichsten Kommissionen: Die Partei will mit dem Allschwiler Landrat Roman Klausner das Präsidium der Finanzkommission übernehmen, das bislang die SP innehatte. Ferner soll Hanspeter Weibel weiterhin die Geschäftsprüfungskommission (GPK) präsidieren.

Mit Klausner und Weibel in den jeweiligen Präsidien würde die SVP zwei parlamentarische Schlüsselstellen im schwer sanierungsbedürftigen Landkanton besetzen. Weibel hatte unlängst mit dem GPK-Bericht zur Baselbieter Berater-Affäre einen grossen Auftritt. Gleichzeitig ist er der einzige Kommissionspräsident, der weiter im Amt bleiben soll; alle übrigen Präsidien wechseln.

Der Karriereschritt des Malermeisters

Die Neuverteilung ist damit ein Erfolg für die SVP, aber auch einer für Roman Klausner. Für den Malermeister aus Allschwil ist es ein weiterer Schritt auf der politischen Karriereleiter: Er präsierte bisher die Personalkommission des Landrats, ein wenig exponierter Posten. Angesichts der massiven Defizite des Basellands und des Versuchs eines Turnarounds in den Kantonsfinanzen wird die Kommission in der nächsten Legislatur im Fokus stehen.

Dafür soll die SP das Präsidium der Bildungs-, Kultur- und Sportkommission erhalten, das bislang in der Hand der SVP war. Mit Christoph Hänggi stellt die Partei ihren ambitionierten Co-Vizepräsidenten zur Wahl. Damit kann die Linke zumindest ein Stück weit noch als prägende Bildungspartei agieren, nachdem sie an den Wahlen im Februar ihren Regierungssitz an die FDP verloren hatte. Eine Personalie, die auch der angekündigten Oppositionspolitik der SP entgegenkommt: Hänggi ist als Co-Vizepräsident der Kantonalpartei und Nationalratskandidat ein bestens platzierter SP-Kadermann.

SVP und FDP stellen bald die Mehrheit in fünf der neun Kommissionen.

Ein bisschen frische Luft bringt die Kommissionsverteilung für den grün-unabhängigen Landrat Jürg Wiedemann. Nachdem die Parteien dafür gesorgt hatten, dass der ehemalige Grüne keinen Einsitz mehr in der Bildungskommission hat, kommt er nun in der Umweltschutz- und Energiekommission unter.

Unbekannt ist ihm das Thema aber nicht. Neben seinen bildungspolitischen Vorstössen tat sich der Birsfelder in der

Debatte um die Sanierung der Muttenzer Deponien hervor. Ironie der Neuverteilung: Seinen Sitz in der Bildungskommission nimmt Grünen-Präsidentin Florence Brenzikofer ein, die das Partei-Ausschlussverfahren gegen den in Ungnade gefallenen Landrat mitverantwortete.

Voraussichtlich stille Wahlen

Insgesamt stellen die SVP und die FDP mit der neuen Verteilung die Mehrheit in fünf der neun Kommissionen, wie die «Basellandschaftliche Zeitung» ausgerechnet hat. Die Landeskanzlei erwartet keine grossen Nebengeräusche in der Kommissionsbesetzung: «Die Ratskonferenz des Landrates hat die Nominierungen bereinigt, sodass die Wahlen am 1. Juli voraussichtlich als stille Wahlen durchgeführt werden können», schreibt sie in einer Mitteilung.

Ausgenommen davon sind die Präsidien und Vizepräsidien von Landrat und Regierung. Als Landratspräsident tritt turnusgemäss der bisherige Vize an, Franz Meyer von der CVP. Fürs Vizepräsidium werden erstmals zwei Personen nominiert: Philipp Schoch (Grüne) als 1. Landratsvizepräsident und Elisabeth Augstburger (EVP) als 2. Landratsvizepräsidentin. Möglich macht dies das neue Landratsgesetz. Die Wahlen finden an der konstituierenden Landratssitzung am 1. Juli statt.

tageswoche.ch/+psa5b

×

In der Dritten Welt macht Chemie die Falschen satt.



Spenden Sie jetzt 10 Franken:
SMS «give food» an 488
Mehr Infos: swissaid.ch/bio

SWISSAID
Ihr mutiges Hilfswerk.



Biologisch & saisonal

**DAS WÖCHENTLICHE ABO
FÜRS BÜRO UND ZUHAUSE**

043 818 61 52

www.öpfelchasper.ch

KL Kantorei
basel

elias

felix mendelssohn bartholdy
(1809 - 1847)

Sa | 13. Juni 2015 | 19 Uhr
So | 14. Juni 2015 | 17 Uhr
Martinskirche Basel

Leitung | Markus Teutschbein
Vorverkauf bei Bider & Tanner
Tel. 061 206 99 96
Abendkasse

knaben
Kantorei

**OPEN
HOUSE**

Samstag,
27.06.15
11-15h

moderne 3¹/₂ - 5¹/₂
Zimmerwohnungen mit
grossen Terrassen in 4242
Laufen (Röschenzstrasse)

Folgen Sie den Atmoshaus Wegweisern.
Atmoshaus AG / wiesenblick-laufen.ch

Stimmen

TICKETS:
WWW.STIMMEN.COM

Festival
2.-26. Juli '15

Bob Dylan
Julia Biel
Yiddish Tzofit Orchestra
Slix
The Haimeland
Dunleavy
Jo'airs
The Henry Girls
Scott Matthew
Winston McAnuff & Fidi
TALISCO

Bob Dylan
Sinead O'Connor
Status Quo
Lionel Richie
William Fitzsimmons
Melissa Etheridge
Sophie Hunger
Patti Smith
Aline Frazão
Cara Dillon
Mick Flannery
The Hooters
Ivan Lins & SWR Big Band
Nadine Shah
Fadia Tomb El-Hage
We Banjo 3
Nordie Voices
Gabriela Berges & Maria Efataidze
Emel Bhalwani
Afenginn feat. contrapunkti & friends
Sandra Nkake

Premiumsponsoren:



Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

badenova
Energie. Tag für Tag

Hauptsponsoren:



Endress+Hauser

Rothaus

KNIE

SCHWEIZER NATIONAL-CIRCUS

Vorverkauf: knie.ch und ticketcorner.ch

**BASEL
ROSENTALANLAGE
12. - 24. JUNI**

phénoménal



Steuerschulden

Grosser Rat ist für direkten Steuerabzug

von Yen Duong

Erfolg für Ruedi Rechsteiner (SP): Der Grosse Rat hat am Mittwoch seine umstrittene Motion «Freiwilliger Direktabzug der direkten Steuern vom Lohn» an die Regierung zur Berichterstattung überwiesen. Arbeitgeber in Basel-Stadt könnten demnach künftig vom Kanton angewiesen werden, für ihre Angestellten den Direktabzug als Steuervorauszahlung automatisch vorzunehmen.

Die Bürgerlichen wehrten sich in der äusserst ideologischen Debatte vergeblich gegen eine Systemänderung. Conradin Cramer von der LDP sprach von einer «Hardcore-Variante der staatlichen Schutse» und einer «schleichenden Entmündigung des Bürgers». «Die Bequemlichkeit hat einen hohen Preis. Das Problem ist, dass für Arbeitgeber ein Zwang besteht, für Arbeitnehmer aber nicht.»

Ein Knopfdruck – mehr nicht

Nichts vom bürgerlichen Widerstand hielten die Linken. Der Staat habe die Pflicht, sich für die Menschen einzusetzen, die sich wegen Schulden am Rande des

sozialen Systems befänden. Jörg Vitelli (SP), Geschäftsleiter eines Velogeschäfts im Gundeli, meinte: «Meine Mitarbeiter haben nicht ein Portfolio, wie Sie vielleicht eines haben. Sie sind einfacher strukturiert und wären froh um einen solchen Abzug.»

Zudem müssten die Arbeitgeber ohnehin bereits heute dem Staat die AHV einzahlen. «Mit der heutigen Computertechnik könnten die Steuern mit einem Knopfdruck überwiesen werden. Das wäre nicht aufwendig für die Arbeitgeber.»

Eva Herzog hat Sympathien für das Anliegen und sprach sich für die Überweisung der Motion aus.

Sympathien für das Anliegen ihres Parteikollegen Rechsteiner hat Finanzdirektorin Eva Herzog. Sie sprach sich für die Überweisung der Motion aus. Damit könne die Regierung sachliche Argumente vorlegen, wieso ein Direktabzug für Arbeitgeber nicht aufwendig sei, sagte Herzog. «Die Steuern sind für viele Leute ein Problem. Der ganze Aufwand mit den Betreibungen kostet auch Geld und ist für die Betroffenen zweifellos unangenehm.»

Enttäuscht von der «ideologisch aufgeladenen Diskussion» im Grossen Rat zeigte

sich Rechsteiner selber. Er war der Ansicht, dass die Bürgerlichen das Problem ignorieren würden. Es gehe ihm nicht darum, mit diesem System den Staat zu privilegieren, sagte Rechsteiner: «Fakt ist, dass wir jährlich 10 000 bis 20 000 Betreibungen wegen Steuern haben. Ich finde dieses System völlig krank.» Für die Betroffenen seien die Betreibungen eine Zumutung.

Die Überweisung der Motion wurde nach einer anderthalbstündigen Debatte schliesslich mit 50 gegen 40 Stimmen abgesegnet.

Die Schuldenberatung freut sich

In einer Mitteilung begrüsst die Schuldenberatungsstelle Plusminus den Grossratsentscheid: «Plusminus freut sich, dass der Grosse Rat das Problem der Steuerschulden von Privatpersonen anerkennt und neue Wege zur Lösung der Steuerschuldenfalle anpacken will. Denn der zeitlich verzögerte Bezug der Steuern bringt viele Personen in Bedrängnis», heisst es.

Der Kanton Basel-Stadt habe nun die Möglichkeit, eine neue Praxis vorzubereiten und eine Vorreiterrolle in der Schweiz zu übernehmen.

«Entsetzt» über den Grossratsentscheid ist der Arbeitgeberverband Basel. Der Vorstoss mache die Arbeitgeber zu Handlangern der Steuerverwaltung, teilt der Verband mit. «Er überbürdet den Personalabteilungen das Problem der schlechten Zahlungsmoral und der wachsenden Steuerausstände.»

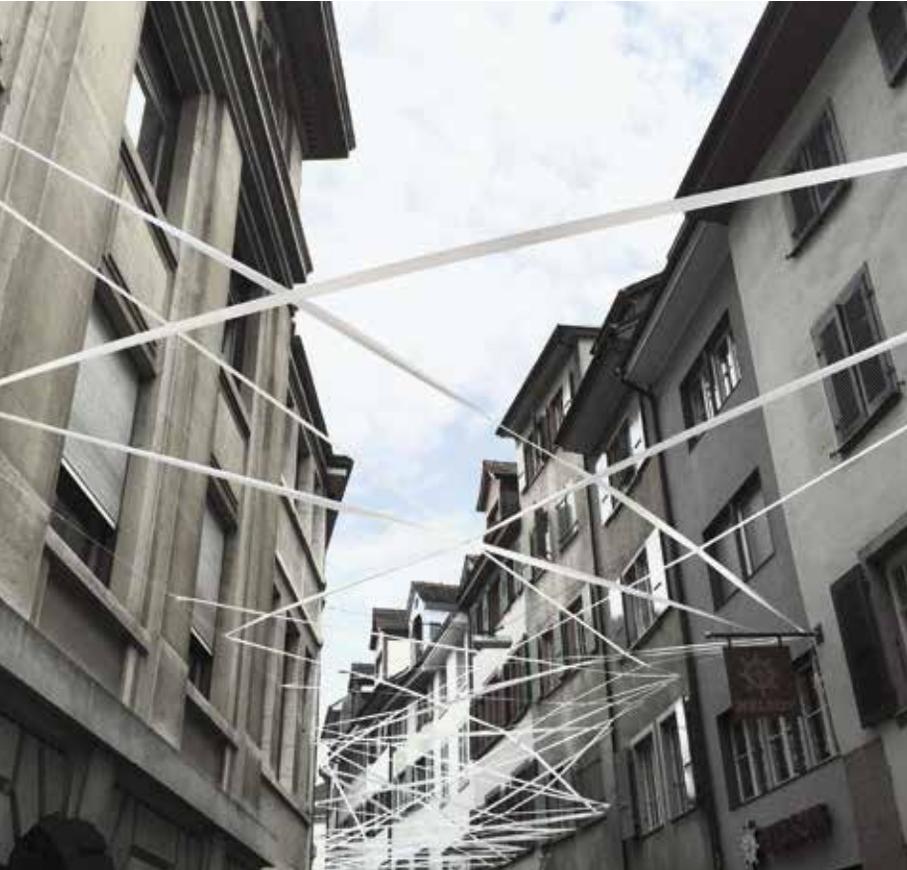
tageswoche.ch/+n7xqz

×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Gewobenes Dach über der Gerbergasse.

FOTO: NILS FISCH

Stadtleben

Das Gerbergässli lädt zum Fest

von Antonia Brand

Geht man dieser Tage durch das Gerbergässlein, kann man in der Luft das Flattern von Plastik im Wind hören. An jeder Ecke sieht man Schülerinnen und Schüler aus dem Vorkurs der Schule für Gestaltung auf Klappleitern balancieren. Geschickt spannen sie weisse Vogelbänder von der einen Seite zur anderen. In drei Metern Höhe aufgehängt, bilden sie einen Teil der Installation, welche vom 12. bis 26. Juni das Gerbergässlein und die Geschäfte dort schmücken wird.

Die Umgestaltung passiert im Rahmen eines Projekts, welches künftig jährlich geplant ist. Es soll die Basler öfter ins schmucke Gerbergässlein locken. Denn wenn man nicht weiss, dass sich hinter den verwinkelten Treppen beim Leonhardsberg noch ein Seitengässlein mit Boutiquen und Lokalen verbirgt, könnte man es mit einer Sackgasse verwechseln.

Mit Kunst in den Fokus

Deswegen wollen die ansässigen Geschäftsinhaber für einmal den Fokus gezielt auf sich richten. «Nicht, dass die Leute nur der Gerbergasse und den grossen Ladenketten nachgehen», sagt Gregor Muntwiler von der Galerie Eulenspiegel. «Die Idee dazu entstand schon letztes Jahr, als die Geschäfte entlang des Gerbergässleins ihre Schaufenster in Grün dekorierten und wir an einem Bum-

melsamstag einen roten Teppich auf dem Boden ausrollten.»

Dieses Jahr soll das Ganze etwas grösser ausfallen. Sara Schaffner (Schmuck + Objekte), Marc Tschachtli (Hot Lemon) und Gregor Muntwiler selbst haben sich zu einem Brainstorming getroffen und beschlossen, dieses Jahr ein mehrtägiges Fest zu veranstalten.

Ein geflochtenes Netz aus weissen Bändern spannt sich über das Gässlein.

Auf den Vorschlag von Marc Tschachtli hin wurde bei der Basler Schule für Gestaltung nachgefragt, ob Interesse an einer Zusammenarbeit bestehe. Nach einem internen Wettbewerb unterbreiteten die Schülerinnen und Schüler des Vorkurses für Gestaltung ihr Siegerprojekt «altstatt neu»: Ein lose geflochtenes Netz aus weissen Vogelbändern spannt sich wie ein Dach über das Gerbergässlein.

Es verleiht den Häusern für 14 Tage ein futuristisches Bild und soll die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich ziehen. Einheitlich dazu werden auch die Schaufenster der Geschäfte entlang des Weges gestaltet. tageswoche.ch/+ohyou ×

Wer neugierig geworden ist auf das Projekt, kann sich am Freitag, dem 12. Juni, selbst ein Bild von «altstatt neu» machen. Die Organisatoren laden ab 17 Uhr zu einem Eröffnungsapéro und zum Flanieren ein. Freitags und samstags öffnet ab 20 Uhr auf dem Leonhardsstapfelberg eine Lounge, die ebenfalls von den Schülern des SfG-Vorkurses organisiert wird.

Kopf der Woche



Carlo Conti ist neu Tourismus-Präsident

von Hannes Nüsseler

Carlo Conti hat sich ja schon immer gewünscht, dass Basel ein bisschen mehr wie das Tessin sei, offener, entspannter und attraktiver. Nun hat er Gelegenheit, das Rheinknie vom Image des faden Wadenstrumpfes zu befreien: Der alt Regierungsrat tritt die Nachfolge von Hanspeter Weisshaupt an, der dem Vorstand von Basel Tourismus seit 1999 angehört hat. tageswoche.ch/+tyvh1 ×

Zahl der Woche

8

von Lea Dettli

Ganze acht Tonnen Mangos hätte Michael Bühler vergangenes Wochenende bei der Basler Aktienmühle verkaufen wollen. Das entspricht knapp dem Gewicht von zwei Lastwagen. Wie die TagesWoche berichtete, initiierte der 32-jährige Geograf ein Hilfsprojekt in Burkina Faso, bei dem er unter anderem Mangos nach Deutschland und in die Schweiz importiert.

Was vielversprechend begann, endete für Bühler mit einem grossen Verlust. Die von den Kunden vorbestellten Mangos wurden am Zoll in Luxemburg beschlagnahmt. Die Lebensmittelkontrolle der EU schritt ein und liess die Früchte vernichten. Alle. Grund dafür: eine möglicherweise gefährliche Fruchtfliege. Mit solchen Massnahmen will die EU verhindern, dass exotische Schädlinge eingeführt werden. tageswoche.ch/+faz76 ×



Das «Schiff» hat finanziell Schlagseite, die Betreiberfirma ist verschuldet.

FOTO: ANTHONY BERTSCHI

Gastronomie

Das «Schiff» kämpft mit Schulden

von Matthias Oppliger

Im Herbst 2012 gab der damalige CEO und heutige Verwaltungsratspräsident der Tiefgang AG, Hector Herzig, bekannt, dass der jahrelang betriebene Club im Unterdeck des «Schiffs» geschlossen würde. Neu wollte die Tiefgang AG auf gepflegte Bankette und Konzerte sowie Restaurant und Barbetrieb setzen. Die Begründung: Der Club sei ein Verlustgeschäft gewesen und habe ausserdem anderen Nutzungen im Weg gestanden

Altlasten in sechsstelliger Höhe

Zweieinhalb Jahre später kämpft die Tiefgang AG noch immer mit wirtschaftlichen Problemen. Das Unternehmen hat schwerwiegende finanzielle Schwierigkeiten und wurde gemäss den Wirtschaftsdatenbanken Teledata und Moneyhouse allein im Jahr 2014 über mehr als 300 000 Franken betrieben. Auch im Jahr zuvor wurden der Tiefgang AG Betreibungen in der Höhe eines sechsstelligen Betrages

zugestellt. Unter den Gläubigern sind auch öffentlich-rechtliche Anstalten, etwa eine Ausgleichskasse sowie der Bund.

Mit diesen Zahlen konfrontiert, gibt Tiefgang-Verwaltungsrat Herzig zuerst Auskunft (*). Er bestätigte gegenüber der TagesWoche, dass sich die Tiefgang AG in finanziellen Schwierigkeiten befindet und diese Schulden Altlasten aus der Zeit seien, als noch ein Club betrieben wurde. Er sei mit sämtlichen Gläubigern in Kontakt. Herzig ist überzeugt, den Schuldenberg der Tiefgang AG bis in 18 Monaten abgetragen zu haben.

Der allergrösste Teil der Betreibungen aus dem Jahr 2014 geht auf einen einzigen Gläubiger zurück. Dieser hat der Tiefgang AG einen Zahlungsbefehl von über 260 000 Franken zustellen lassen. Herzig hält hierzu fest, dass diese Betreibung weder Hand noch Fuss habe, sondern von einer Person stamme, die dem Unternehmen schaden wolle. Deshalb habe er auch Rechtsvorschlag dagegen erhoben. Damit wird eine Betreibung unterbrochen und nur auf entsprechendes Begehren des Gläubigers weitergeführt. Seither ist nichts mehr geschehen.

Es sei tatsächlich ein Leichtes, jemanden zu betreiben, sagt der Leiter des Basler Betreibungsamtes, Gerhard Kuhn. «Jeder kann jede Person über jeden beliebigen Betrag betreiben.» Ob eine Betreibung gerechtfertigt sei, werde erst in einem weiteren Schritt geprüft. Wenn der Empfänger einer Betreibung also Rechts-

vorschlag einlegt, müsste der Gläubiger eine solche sogenannte materielle Prüfung erwirken, soweit nicht schon eine Schuldanererkennung oder ein Urteil vorliegt. Diese Prüfung birgt für den Kläger jedoch ein erhebliches Kostenrisiko, die Verfahrenskosten richten sich nach dem Streitwert.

Alles landet im Betreibungsregister

Dennoch findet jede Betreibung, gerechtfertigt oder nicht, Eingang ins Betreibungsregister, wo sie von jedem Interessierten eingesehen werden kann. Das hat für den Betroffenen unter Umständen unangenehme Folgen, für Privatpersonen etwa bei der Wohnungssuche.

Noch weitreichender können die Folgen jedoch für juristische Personen sein. Wenn sich die Betreibungen häufen, wird in den einschlägigen Wirtschaftsdatenbanken – wie etwa bei Moneyhouse – die Kreditwürdigkeit einer Firma herabgestuft.

Genau das ist bei der Tiefgang AG passiert. Ein herber Schlag für die Firma, die bereits verschuldet ist.

tageswoche.ch/+t2ldw ×

*** Im Laufe der Recherche hat Hector Herzig sämtliche Aussagen zurückgezogen. Gemäss heute vorherrschender Lehrmeinung hat der Interviewte das «Recht am eigenen Wort» gemäss Art. 28 ZGB jedoch mit erfolgter Einwilligung zum Interview verwirkt.**

Arbeitslosigkeit

Basel-Stadt im Konjunkturloch

von Renato Beck

Deutlicher als in der Restschweiz kriegten die Beschäftigten in Basel-Stadt die Konjunkturflaute zu spüren. Die Arbeitslosenzahl stieg im Monat Mai im Vergleich zum Mai 2014 um 9,7 Prozent auf etwas über 3500 Personen. Die Arbeitslosenquote beträgt neu 3,7 Prozent (3,2 Prozent in der Schweiz).

Zwar hat sich die Lage im Vergleich zum April verbessert – dann betrug die Quote sogar 3,9 Prozent –, doch erst der Bezug zum Vorjahr zeigt den Trend auf. Und der weist in Basel nach unten. Auch die Zahl der offenen Stellen geht zurück. Beim Arbeitsvermittlungszentrum RAV waren im Mai noch 117 Stellen gemeldet (minus 23).

Einbruch in der Baubranche erwartet

Parallel zur Gesamtsituation entwickelt sich die Jugendarbeitslosigkeit. Im Vorjahresvergleich ist hier ein Anstieg um 9,3 Prozent zu beobachten. Keine Aussagen lassen

sich machen, welche Branchen besonders hart getroffen werden. Das sagt RAV-Leiter Alessandro Tani auf Anfrage: «Bislang stellen wir keine aussergewöhnlichen Ausschläge in einzelnen Branchen fest.»

Tani erwartet eine Verschlechterung der Lage in der zweiten Jahreshälfte: «Bislang treffen wir in Basel Kurzarbeit und Massenentlassungen nicht an, das dürfte sich ändern.» Die Arbeitslosenquote soll im Jahreschnitt bei 3,7 Prozent verharren. Noch im Herbst hatten die kantonalen Experten deutlich bessere Zahlen erwartet. Nächstes Jahr soll es laut Alessandro Tani auch die Baubranche treffen: «Dann werden sich die Auftragsbücher leeren.»

Rekordverdächtiger Preiszerfall

Auch der Detailhandel dürfte aufgrund sinkender Preise weiter unter Druck geraten. Die aktuellsten Zahlen zeigen einen rekordverdächtigen Rückgang der Preise in einem Jahr um 1,3 Prozent.

Tani hat neben der Frankenstärke eine weitere Hauptursache für die angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt ausgemacht: «Die Firmen warten zu, Stellen neu zu besetzen oder zu schaffen, bis sie wissen, wie die Masseneinwanderungs-Initiative umgesetzt wird.»

tageswoche.ch/+8q9n9

«Kunschi» Margarethen

Petition zur Erhaltung der Kunsteisbahn

von Daniela Gschweng

Über die Zukunft der Kunsteisbahn Margarethen wird seit Längerem diskutiert. Die «Kunschi» muss dringend renoviert werden. Eine Total-sanierung wäre mit etwa 60 Millionen Franken sehr teuer. Die Sanierung des Kühlsystems, die aufgrund verschärfter Umweltvorschriften fällig ist, würde mit immerhin 40 Millionen Franken zu Buche schlagen.

Die Kunsteisbahn Eglisee muss ausserdem ebenfalls saniert werden, weshalb der Kanton die Schliessung der Kunsteisbahn im Margarethenpark erwägt. Alternativ würde dann ein Eissportzentrum im St.-Jakob-Park entstehen. Begrüssen würde das der Eislaufclub beider Basel (ECB), für den eine Erweiterung der sportlichen Infrastruktur für ambitionierte Eisläufer von Vorteil wäre. Hobbysportler müssten bei einer Schliessung der Kunsteisbahn Margarethen auf die Eisbahn Eglisee ausweichen.

Wichtiger Treffpunkt für die Jugend

Gegen eine Schliessung wehrt sich die Anwohnerschaft im Quartier. Die über 80 Jahre alte Kunsteisbahn sei als historisches Bauwerk erhaltenswert und werde von der Gundeldinger Bevölkerung rege genutzt – nicht nur zum Eislaufen, argumentieren Quartiervertreter. Vor allem für die jüngere Bevölkerung sei die «Kunschi» ein wichtiger Treffpunkt.

Entschieden ist bisher noch nichts. Momentan sind verschiedene Szenarien denkbar. Der Neutrale Quartierverein Gundeldingen (NQVG) hat nun eine Petition aufgesetzt, in der er zum Erhalt der «Kunschi» aufruft. Darin fordert der Verein die Erhaltung des historischen Bauwerks in seiner Funktion als Quartiertreffpunkt und in seiner Rolle für den Breitensport sowie den Einbezug der Gundeldinger Bevölkerung. Unterstützt wird die Petition von verschiedenen Quartierorganisationen sowie von Politikern mehrerer Parteien.

tageswoche.ch/+kfeb9

Reaktionen aus der Community

von Piet Westdijk
• Könnte die «Kunschi» nicht mit einer 400-Meter-Bahn um die Tanzfläche ergänzt werden? Wir hätten für die Jugend im Gundeli dann eine Attraktion und eine Sportbeschäftigung mehr.

Kleinbasel

Kein Thai-Food mehr am Claraplatz

von Yen Duong

Der beliebte Thai-Take-away und Lebensmittelladen an der Unteren Rebgasse schliesst seine Türen. Grund ist offenbar ein Streit mit dem Vermieter. Das Lokal gehört dem Präsidenten der Scientology Kirche Basel.

Gedankenverloren sitzt Wanna Ochsner auf einem kleinen Hocker und rüstet Gemüse. Es werden nicht mehr viele Mahlzeiten sein, die sie über die Theke an der Unteren Rebgasse 5 an hungrige Kunden reichen kann. Ende Juni verlässt Ochsner das Lokal. Voraussichtlich bereits am 15. Juni schliesst der thailändische Take-away am Claraplatz, den viele zu den besten der Stadt zählen. Die Regale im dazugehörigen Lebensmittel-laden stehen jetzt schon leer.

Scientology schweigt

Ochsner kommen beinahe die Tränen, wenn sie vom Ende ihres Ladens erzählt. «Ich bin sehr traurig. Wir waren 16 Jahre hier.» Als Grund für die Schliessung am Claraplatz führt Wanna Ochsner Streitig-

keiten mit dem Vermieter an. Näher will sie auf diesen Streit jedoch nicht eingehen.

Gemäss Grundbuch gehört das Lokal an der Unteren Rebgasse 5 Patrick Schnidrig – Präsident der Scientology Kirche Basel. Recherchen der TagesWoche zeigten, wie sich die Sekte mit Immobiliengeschäften finanziert. Die Sekte unterhält in dem Gebäude ausserdem eigene Büros und Räume, wo «Persönlichkeitstests» durchgeführt werden. Zudem sind vor dem Gebäude oft Sektenmitglieder anzutreffen, die Passanten für Scientology gewinnen wollen. Patrick Schnidrig war nicht für eine Stellungnahme erreichbar.

Ochsner will einen neuen Laden aufmachen – und sie hat auch schon ein Lokal in Aussicht.

Für Liebhaber des thailändischen Take-away besteht allerdings Hoffnung. Ochsner will einen neuen Laden aufmachen – und sie hat auch schon ein Lokal in Aussicht. Wo sich dieses befindet, will sie allerdings nicht verraten, da der Vertrag noch nicht unterschrieben sei. Nur so viel: «Es sieht zu 95 Prozent danach aus, dass der neue Laden in der Nähe des bisherigen Standortes sein wird. Wir kämpfen weiter», sagt die zierliche Frau in der weissen Schürze.

tageswoche.ch/+myp6w

ANZEIGE

Sa 13.06. 20:00
«Intime Skizzen» – Mondrian Ensemble

Mo 15.06. 20:00
«Im Boot mit Beethoven» –
Education-Projekt Region Basel

T 061 883 13 13

garedunord.ch

GARE DU NORD

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Anamá

Wasserballett: Schwere Regenfälle haben einen Seitenarm des Amazonas über die Ufer treten lassen und in Brasilien für Überschwemmungen gesorgt. Dieser Junge überquert die Strasse, ohne nasse Füsse zu kriegen.

BRUNO KELLY/REUTERS

**Pomona**

Keine Schraube locker: Ein Roboter dreht selbstständig ein Ventil zu an den Robotics-Challenge-Meisterschaften in Kalifornien. Die cleveren Geräte werden für den Katastropheneinsatz getestet.

DAVID MCNEW/REUTERS

**Singapur**

Ohne Hintergedanken: die indonesische Turmspringerin Linadini Yasmin bei ihrem Sprung aus zehn Metern Höhe an den Sea Games in Singapur.

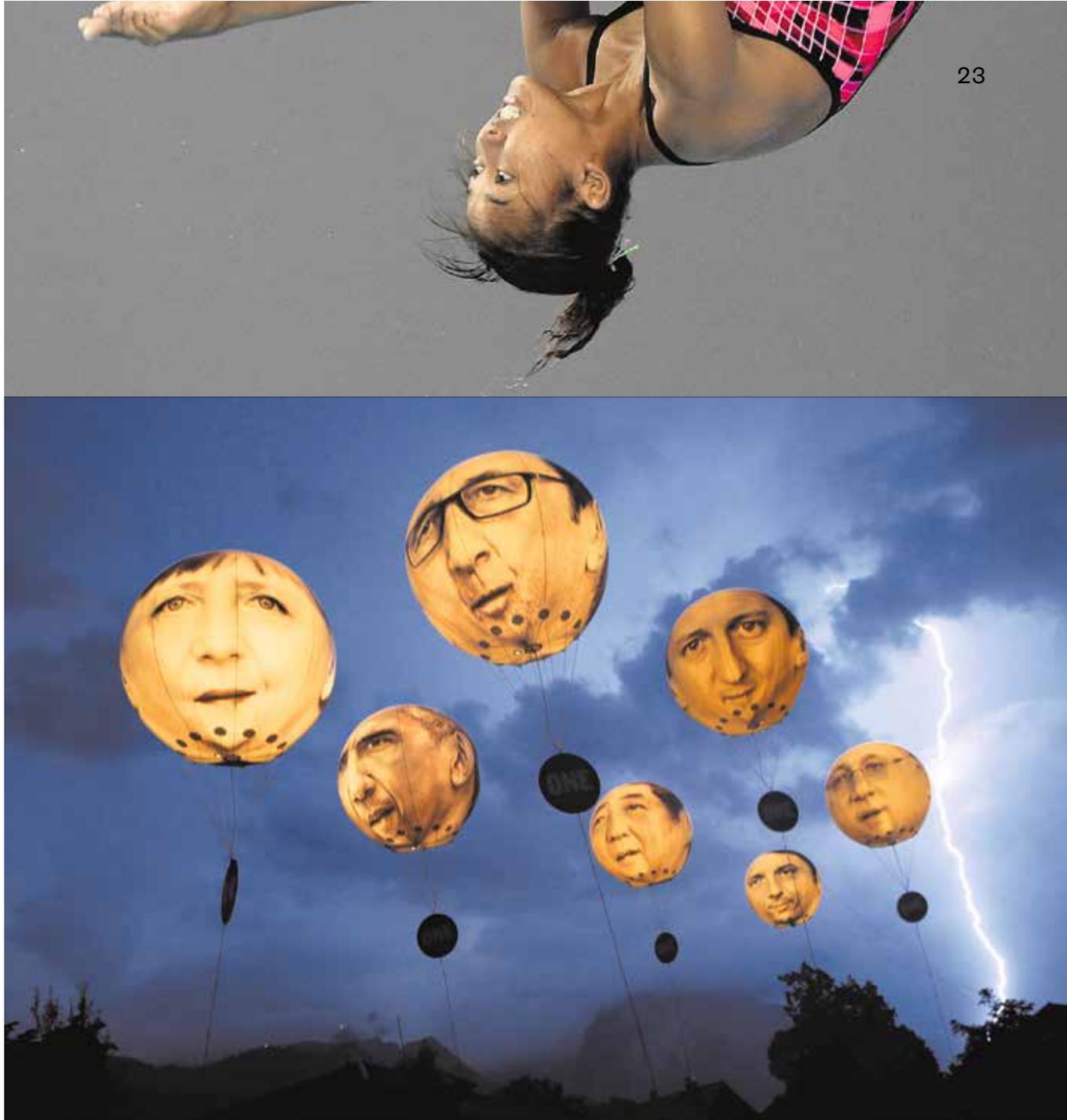
JOSEPH NAIR/AP PHOTO



Garmisch-Partenkirchen

Donnerschlag: Am G-7-Gipfel in Bayern wurde das Ende des fossilen Zeitalters ausgerufen. Ob das nicht nur warme Luft ist wie in den Ballons, die mit den Konterfeis der Staatschefs in den Himmel steigen, wird sich weisen.

WOLFGANG RATTAY/
REUTERS



Turin

Nicht zum Hinschauen: Juventus-Fans verfolgen den Champions-League-Final ihrer Mannschaft gegen den FC Barcelona. Die Italiener verloren mit 3:1.

GIORGIO PEROTTINO/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Haller, René, von Reinach/AG, 05.11.1947–05.06.2015, Jupierstr. 36, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 17.06., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Jüngling, Franz Walter, von Basel/BS, 12.07.1927–04.06.2015, Binningerstr. 154, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 23.06., 13.30 Uhr, Besammlung Kapelle 4, Friedhof am Hörnli. Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Rossi-Cortesi, Albert Remo, von Basel/BS, 16.07.1928–09.06.2015, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 02.07., 10.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Schmid, Hedwig, von Herznach/AG, 19.08.1945–02.06.2015, (wohnhafte gewesen Hohlegasse 8, Binningen), Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 18.06., 10.45 Uhr, Besammlung Kirche, 5027 Herznach.

Arlesheim

Wetzstein, Alexander Ernst, von Basel/BS, 28.11.1941–07.06.2015, Gempenweg 28, Arlesheim, Trauerfeier: Mittwoch, 17.06., 14.00 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

Basel

Bächle-Grob, Walter, von Basel/BS, 01.04.1936–04.06.2015, Fasanenstr. 80, Basel, wurde bestattet.

Brechbühler, Daniela Mina, von Huttwil/BE, 29.10.1970–28.05.2015, Kastelstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Brüll-Ferling, Jakob, von Basel/BS, 03.01.1920–27.05.2015, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Bürgin-Eggli, Max, von Basel/BS, 26.05.1913–14.05.2015, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

Cuadrado, Natalie, von Spanien, 09.10.1988–09.06.2015, Haltingerstr. 18, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

de Pretto, Beatrice, von Untereggen/SG, Binningen/BL, 24.07.1947–06.06.2015, Hechtweg 22, Basel, wurde bestattet.

Doerr, Edith Dorothea, von Basel/BS, 06.10.1927–26.05.2015, Maiengasse 59, Basel, wurde bestattet.

Eder-Nemett, Alois, von Österreich, 20.06.1941–28.05.2015, Fischerweg 2, Basel, wurde bestattet.

Fox-Leopold, Kurt Vinzenz Anton, von St. Gallen/SG, 16.02.1925–08.06.2015, St. Alban-Anlage 27, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 17.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Furler-Waldmann, Hansjakob, von Basel/BS, 28.06.1918–23.05.2015, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.06., 15.00 Uhr, Altersresidenz Südpark, Meret Oppenheim-Str. 62.

Geisseler-Zingg, Rudolf, von Emmen/LU, 16.10.1946–29.05.2015, Erikastr. 5, Basel, wurde bestattet.

Gohl-Dominioni, Walter Felix, von Mellingen, 28.09.1924–26.05.2015, Missionsstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Grand-Buess, François Marius, von Basel/BS, 01.06.1926–22.05.2015, Urs Graf-Str. 22, Basel, wurde bestattet.

Grauwiler-Schiesser, Elisabeth, von Basel/BS, 02.08.1921–31.05.2015, Peterskirchplatz 1, Basel, Trauerfeier: Dienstag 16.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hess-Löffler, Walter August, von Walterswil/BE, 12.05.1926–16.05.2015, Mühlhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Joss-Borer, Ruth, von Basel/BS, 30.04.1928–02.06.2015, Peter Rot-Str. 105, Basel, wurde bestattet.

Kaspar-Brombacher, Werner Hugo, von Basel/BS, 24.03.1935–05.06.2015, Eisenbahnweg 12, Basel, wurde bestattet.

Keller-Lieberherr, Marie, von Basel/BS, 18.07.1914–05.06.2015, Ensishheimerstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Kobel-Segginger, Hans-Ulrich, von Basel/BS, 25.01.1944–06.06.2015, Duggingerhof 57, Basel, Trauerfeier: Dienstag 16.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kremer, Elsa, von Deutschland, 05.11.1926–28.05.2015, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Kugler, Max Robert, von Basel/BS, 14.06.1941–02.06.2015, Münchensteinerstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Kühner, Anna Maria, von Goldingen/SG, 01.02.1931–01.06.2015, Clarahofweg 40, Basel, wurde bestattet.

Lanz-Bichsel, Edgar, von Basel/BS, 27.03.1933–02.06.2015, Lehenmattstr. 49, Basel, wurde bestattet.

Mathys-Ammann, Werner, von Kirchdorf/BE, 25.07.1919–06.06.2015, Gustav Wenk-Str. 21, Basel, wurde bestattet.

Munz-Werren, Martha, von Basel/BS, 16.06.1918–06.06.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Nägeli-Hauser, Jacqueline, von Horgen/ZH, 14.07.1924–25.05.2015, Grellingerstr. 53, Basel, wurde bestattet.

Purtschert-Cron, Georgette Helene, von Basel/BS, 22.08.1924–29.05.2015, Rigistr. 27, Basel, Trauerfeier: Montag, 15.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Reinhardt, Ernst Hermann, von Basel/BS, Allschwil/BL, 07.06.1929–01.06.2015, Sperrstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Risch-Wessel, Karola, von Fläsch/GR, Uttwil/TG, 07.09.1932–01.06.2015, Appenzelerstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Schabler, Irene, von Basel/BS, 08.03.1937–04.06.2015, Rixheimerstr. 24, Basel, Trauerfeier: Montag, 15.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmidli-Grund, Edwige, von Basel/BS, 23.12.1920–03.06.2015, Gerbergasse 13, Basel, Trauerfeier: Montag, 15.06., 09.30, Friedhof am Hörnli.

Scholl, Adelheid, von Pieterlen/BE, 20.11.1928–07.06.2015, Gellertstr. 140, Basel, Trauerfeier: 12.06., 14.30 Uhr, Aula Bethesda-Spital.

Schuler, Hans Anton Jakob, von Rothenthurm/SZ, 23.05.1928–08.06.2015, Beim Letziturm 1, Basel, wurde bestattet.

Stammler-Sutter, Julia, von Wintersingen/BL, 17.03.1924–05.06.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Stocker-Eckl, Franz Kaspar, von Gunzwil/LU, 07.01.1930–01.06.2015, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Sütterlin-Andenmatten, Joseph Emil, von Basel/BS, 14.03.1934–08.06.2015, Duggingerhof 21, Basel, Trauerfeier: Freitag, 12.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Thomi, Hans Jakob, von Oberburg/BE, 07.01.1952–27.05.2015, Bonfolstr. 9, Basel, wurde bestattet.

Travella-Spinnler, Edith, von Basel/BS, Crana/TI, 14.03.1931–29.05.2015, Hagentalerstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Wälty-Seiler, Hedwig, von Basel/BS, 16.01.1915–03.06.2015, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Weidmann-Ritter, Alice, von Basel/BS, 22.11.1925–03.06.2015, Steinbühlallee 167, Basel, wurde bestattet.

Wirz, Peter, von Diepfingen/BL, 29.01.1941–28.05.2015, Holeestr. 95, Basel, Urnenbeisetzung: Freitag 12.06., 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli, Treffpunkt Kubus.

Zangerle-Weidenböcker, Nicolaus, von Basel/BS, 17.12.1940–05.06.2015, Wiesendamm 20, Basel, Trauerfeier: Montag, 15.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Züllig, Dora Marie Viktoria, von Tramelan/BE, 27.01.1921–05.06.2015, Winkelriedplatz 8, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Birsfelden

Brogie, Markus, von Sisseln/AG, 12.08.1963–01.06.2015, Fasanenstr. 13, Birsfelden, wurde bestattet.

Frey-Hasenbacher, Antonia, von Wangen bei Olten/SO, 04.04.1931–03.06.2015, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Gerster-Gabriel, Ria, von Basel/BS, Sissach/BL, 22.01.1933–06.05.2015, Gempenstr. 4, Birsfelden, wurde bestattet.

Loosli, Franz, von Sumiswald/BE, 17.04.1929–10.06.2015, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Quetting, Walter, von Deutschland, 13.01.1933–07.06.2015, Rheinparkstr. 3, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Münchenstein

Stalder-Rombaldoni, Klara, von Rüegsau/BE, 12.09.1918–06.06.2015, (wohnhafte gewesen Hardstr. 71, Birsfelden), Münchenstein, Urnenbeisetzung: Mittwoch, 17.06., 11.00 Uhr, Friedhof Münchenstein.

Muttenz

Bärtschi-Grollmund, Martha, von Sumiswald/BE, 24.09.1946–04.06.2015, Reb-gasse 46, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 23.06., 14.00 Uhr, ref.

Kirche St. Arbogast Muttenz.

Guye-Welty, Marcel, von Muttenz/BL, Essertes/VD, 06.03.1938–06.06.2015, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Abschied im engsten Familienkreis.

Schaub, Heinz Traugott, von Buus/BL, 13.01.1942–06.06.2015, Dornhagstr. 12, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Pratteln

Hersberger, Erich, von Dietgen/BL, 28.09.1923–08.06.2015, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Rainer, Adolf, von Pratteln/BL, 21.12.1939–06.06.2015, (wohnhafte gewesen im APH Ebenezer, Frenkendorf), Pratteln, Abdankung und Bestattung im engsten Familienkreis.

Siegrist, Gerhard, von Vordemwald/AG, 26.01.1937–05.06.2015, Rosenmattstr. 4, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Tschudi-Giger, Rosa, von Schwanden/GL, 26.06.1920–28.05.2015, Bahnhofstr. 40, AH Nägeli, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Weber-Brenzikofer, Ruedi, von Basel/BS, Ochlenberg/BE, 19.03.1922–05.06.2015, Igelweg 9, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Riehen

Bracher-Joppini, Johann, von Basel/BS, 27.08.1924–26.05.2015, Oberdorfstr. 25, Riehen, wurde bestattet.

Denzler-Hotz, Heidi Alice, von Riehen/BS, Stadel/ZH, 09.07.1922–04.06.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Die Geschichte zeigt: Wird der Erfolg von Volksabstimmungen von «Supermehrheiten» abhängig gemacht, stellt das die Gleichwertigkeit der Bürgerinnen und Bürger infrage.

Ins Bierzelt statt an die Urne

von Andreas Gross

Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte die deutsche Linke die in der Revolution entmachteten Fürsten auch noch zu enteignen. Ihr Vermögen sollte zur Finanzierung der Folgen des von ihnen massgeblich verantworteten Krieges genutzt werden. Weil im Parlament der Weimarer Republik ein solcher Vorschlag aussichtslos war, lancierte die Linke ein entsprechendes Volksbegehren. Nicht weniger als zwölfteilmillionen unterzeichneten im Frühjahr 1926 innert weniger Tage.

Doch für den Abstimmungsantrag am 20. Juni 1926 liessen sich die Fürsten eine Finte einfallen, um das populäre Anliegen zu Fall zu bringen. Im Umfeld der Abstimmungsorte stellten sie unzählige Zelte auf und schenkten Gratisbier aus. Hunderttausende der verarmten und teilweise einkommenslosen Bauern, Handwerker und Arbeiter liessen sich dieses Angebot nicht entgehen und manche frönten der kostenlosen Tranksame so sehr, dass sie nicht mehr in der Lage waren, den Weg an die Urne fortzusetzen.

Damit war der Plan der Fürstenfreunde aufgegangen. Denn argumentativ hatten sie keine Chance, das Notleidende Volk von einem Nein zu überzeugen. Da war es einfacher, die Chance zu packen, die das Weimarer Abstimmungsverfahren den Reformgegnern bot. Denn dieses verlangte, dass für rechtsgültige Verfassungsrevisionen 50 Prozent der Stimmberechtigten an der Abstimmung teilzunehmen hatten.

Zwar stimmten im Juni 1926 14,5 Millionen Deutsche für die Fürsten-Enteignung und nur eine gute halbe Million dagegen – doch zu viele waren in den Bierzelten hängen geblieben, so dass nur 39,3 Prozent der Stimmberechtigten sich beteiligt hatten – gut zehn Prozent zu wenig. Das «Fürstenbegehren» wurde verworfen, obwohl 96 Prozent der Stimmenden zugestimmt hatten.

Keine Diskussion, keine Reformen

Solch schlechte Erfahrungen mit «Beteiligungsquoren» hinderten das italienische Parlament Anfang der 1970er-Jahre nicht daran, sie seinerseits für alle Volksabstimmungen vorzusehen, zu denen italienische Bürgerinnen und Bürger mittels obligatorischen Verfassungsreferenden, «Parlamentsplebisziten» oder fakultativen, «negativen» Gesetzesreferenden eingela-



Andreas Gross ist Politikwissenschaftler, SP-Nationalrat und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat.
tageswoche.ch/themen/Andi_Gross

den würden. Darunter sind Volksbegehren zu verstehen, die bestehende Gesetze ändern wollen.

Berlusconis Slogan lautete: «Bleibt zu Hause, so gewinnen wir!»

Das führte in den 1990er- und 2000er-Jahren immer wieder dazu, dass Berlusconi-Regierungen sich im Vorfeld von Abstimmungen über populäre Referenden der öffentlichen Diskussion verweigerten und so dazu beitrugen, dass viele nicht bemerkten, dass ein Volksentscheid anstand, ihn folglich verpassten, sodass die Kritiker zwar die Mehrheit gewannen, doch das Quorum verpassten. So gingen diese Abstimmungen verloren und manche Reform blieb Makulatur. Silvios Slogan lautete jeweils: «Bleibt zu Hause, so gewinnen wir!»

Eine solch dysfunktionale Regel hätte im Fussball zur Folge, dass einer, der mit einem Foul seinen Kontrahenten zu Fall bringt oder gar verletzt, mit einem Tor belohnt, statt mit der gelben oder roten Karte bestraft würde. In einer auf Engagement und Diskussion angelegten direkten Demokratie darf Passivität oder Indifferenz nicht bevorteilt werden. Jene, die sich nicht interessieren und sich weiter nicht um das Gemeinwohl kümmern, dürfen nicht mittels eines Entscheidungsverfah-

rens die Engagierten, Beteiligten und Aktiven ausbremsen oder in die Leere laufen lassen können.

Dies gilt auch für sogenannte «Zustimmungs-Quoren» wie sie manche deutsche Bundesländer kennen. So werden in Bremen Volksentscheide über Gesetzesänderungen nur rechtskräftig, wenn die zustimmende Mehrheit grösser ist als 20 Prozent der Stimmberechtigten. – Bei Verfassungsänderungen muss sie sogar grösser als 40 Prozent der Stimmberechtigten sein, was bei kontroversen Themen ein kaltes Beteiligungsquorum von über 80 Prozent der Stimmberechtigten bedeuten kann. Ein Wert, der in der Schweiz in neuerer Zeit nicht ein einziges Mal erreicht wurde.

Der Wille der Gemeinschaft

Solche «qualifizierenden» Mehrheiten disqualifizieren die direkte Demokratie und haben deshalb in entsprechenden «Reformprogrammen» nichts zu suchen. Das Gleiche gilt auch für den Vorschlag, Gepflogenheiten der indirekten, parlamentarischen Demokratie auf die direkte Demokratie zu übertragen.

In parlamentarischen Versammlungen mag es Sinn machen zur Vermeidung von unrepräsentativen «Zufalls-Mehrheiten» in ganz wichtigen Verfassungsfragen beispielsweise Zweidrittelsmehrheiten zu verlangen. Das Gleiche in Volksabstimmungen zu tun, wäre freilich doppelt falsch. Einerseits kann sich das Volk nicht selber repräsentieren; es ist und bleibt das Volk, beziehungsweise es sind diejenigen, welche abstimmen gehen und sich beteiligen, die entscheiden.

Zweitens würde beim Erfordernis eines Zweidrittelsmehr das oppositionelle Drittel mehr Gewicht haben als eines der beiden zustimmenden Drittel. Das verletzt eines der Grundprinzipien der Demokratie, die Gleichwertigkeit jedes einzelnen Teilnehmenden. Oder in den schönen Worten des Rostocker Professors Egon Flaig: «Das Prinzip, mehrheitlich zu beschliessen, macht alle Teilnehmer auf radikalste Weise zu Gleichen.» Flaig erinnert an den Satz, mit dem schon der griechische Geschichtsschreiber Herodot (490–424 v. Chr.) vor 2442 Jahren die Mehrheitsregel begründet hat, mit der nicht die Wahrheit, sondern der Wille der Gemeinschaft eruiert werden solle: «Beim Mehr liegt das Ganze.»

tageswoche.ch/+y2vvq

×

Am stärksten betrifft die Reform Basel-Stadt, wo ein Grossteil der Steuern aus der Pharma-Branche kommt.

Steuerrabatte – darum gehts

Dank Lizenzboxen bleibt Basel für die Pharma trotz USR III attraktiv.

FOTO: KEYSTONE



Das Thema Steuerrecht löst in der Politik wenig Emotionen aus. Dabei hat beispielsweise die Unternehmenssteuerreform III (USR III) weitreichende Folgen für die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer – mehr als Hooligan-Konkordate und Verwahrungsiniciativen.

Die USR III, deren Botschaft der Bundesrat am vergangenen Freitag vorstellte, könnte zu Steuerausfällen in Höhe von 1,1 Milliarden Franken führen, die der Bund an anderer Stelle einsparen müsste. Doch das letzte Wort ist noch nicht gesprochen: Die Linke will die Steuerverluste eingrenzen, den Bürgerlichen geht die Vorlage zu wenig weit.

In der Herbstsession soll die USR III vom Ständerat behandelt werden. Bürgerliche Parteien wollen die Reform zügig vorantreiben, die Vorlage wird jedoch frühestens 2018 in Kraft treten. Wenn die SP das Referendum ergreift, könnte es bis 2020 dauern.

1 Keine Steuerprivilegien

Mit der USR III werden kantonale Steuerprivilegien für international operierende Firmen abgeschafft – jene Privilegien, die von der EU seit Jahren kritisiert werden. Es handelt sich dabei vorwiegend um Holdinggesellschaften, die vor allem andere Gesellschaften unter sich haben und keine kantonalen Gewinnsteuern bezahlen. Daneben betrifft die Reform auch Domizilgesellschaften; Firmen, die in der Schweiz ihren Hauptsitz haben, aber keine oder nur untergeordnete Geschäfte tätigen.

Mit der Abschaffung der Steuerprivilegien würden sich die Steuern für viele betroffene Unternehmen verdoppeln, sagt Armin Marti, Steuerexperte beim Steuerprüfungskonzern PWC. «Dann muss man eine Abwanderung befürchten.» Würden diese betroffenen Firmen nach dem Verlust ihrer Steuerrabatte wegziehen, rechnet das Eidgenössische Finanzdepartement mit grossen Steuerausfällen – 3,6 Milliarden Franken beim Bund und 2 Milliarden bei den Kantonen. Damit dies nicht geschieht, planen Bund und Kantone als Ersatz der abgeschafften Privilegien eine Reihe von steuerlichen Anreizen.

2 Gewinnsteuern senken

Mit der USR III sollen die Kantone die allgemeinen Gewinnsteuern senken, um für die entprivilegierten Holdings weiterhin attraktiv zu bleiben. Weil diese Steuersenkung aber für alle Unternehmen gilt, ist mit hohen Steuerverlusten zu rechnen. Der Bund will deshalb die Kantone mit 20,5 anstatt wie bisher 17 Prozent an den Bundessteuern beteiligen. Den Kantonen reicht das nicht: Sie wollen mindestens 21,2 Prozent. SP und Gewerkschaften kritisieren, dass der Bund so den interkantonalen Steuerwettbewerb subventioniere.

3 Lizenzboxen

Das wichtigste Instrument der USR III sind die Lizenzboxen. Mit ihnen sollen Gewinne aus Patenten niedriger besteuert werden. Zum Beispiel kann Roche den Gewinn aus einem neuen Medikament, das die Firma in der Schweiz entwickelt hat, tiefer versteuern, als wenn sie ein importiertes Produkt verkaufen würde. Zur Debatte steht aber noch die genaue Ausgestaltung. In der bundesrätlichen Botschaft sind sie eng definiert: Nur wenn die Patente im Inland entwickelt werden, erhalten die Firmen auf die Gewinne eine Steuerreduktion.

Kantone können Firmen zusätzliche Abzüge für Forschung und Entwicklung gewähren, wie beispielsweise ein Bürgerbildungsauslagen von den Steuern abziehen kann. Würde das Parlament die Lizenzbox breiter ausgestalten, könnten auch Firmen davon profitieren, die nicht im engen Sinne mit Patenten Geschäfte treiben. Der Bundesrat hat jedoch eine defensive Strategie gewählt, weil die EU derzeit striktere Normen zu den Lizenzboxen ausarbeitet, die in einigen europäischen Ländern bereits angewendet werden. Auch das Parlament wird sich vermutlich gegen eine breitere Variante aussprechen, um einen Konfrontationskurs mit der EU zu vermeiden. Die breitere Auslegung würde ausserdem dem Sinn der ganzen Vorlage widersprechen.

4 Gewinnsteuer

Lieber wollen die bürgerlichen Parlamentarier die zinsbereinigte Gewinnsteuer wieder in die Vorlage aufnehmen. Die zinsbereinigte Gewinnsteuer ist ein Steuerabzug für fiktive Zinsen aufs Eigenkapital – wie wenn etwa ein Hausbesitzer, der seine Hypothek abbezahlt hat, genauso tief besteuert würde, wie ein anderer mit einer Hypothek. Gemäss bürgerlichen Politikern und dem Treuhand-Unternehmen PWC würden sich Firmen damit weniger mit Fremdkapital verschulden. Diese Änderung würde Bund und Kantone aber jährlich je 300 Millionen Franken Steuereinnahmen kosten. Der Bundesrat hat diese Massnahme deshalb aus dem Paket entfernt. Auch bürgerlich geprägte Kantone wie Baselland haben diese Änderung in der Vernehmlassungsantwort abgelehnt – zu unvorhersehbar seien die Steuerausfälle.

5 Was bedeutet die USR III für Basel-Stadt?

Die nationale Steuerreform wird einigen Kantonen mehr dienen und anderen weniger. Erstens hängen sie unterschiedlich stark von den Steuern der privilegierten Gesellschaften ab, wie eine Aufstellung des Treuhandkonzerns KPMG zeigt: Im Wallis tragen diese Unternehmen bloss 0,7 Prozent der Gewinnsteuern bei, in Zürich sind es 7 Prozent, in Baselland hingegen bereits 32 Prozent und in Basel-Stadt 58 Prozent. Kein anderer Kanton hängt so sehr wie Basel-Stadt von Gewinnsteuern aus privilegierten Gesellschaften ab.

Der Stadtkanton wird aber mit der Lizenzbox-Lösung ein wirkungsvolles Ins-

trument haben, um Pharma- und Chemie-Riesen bei sich zu halten. «Darunter fallen klassische Pharma-Firmen wie Novartis und Roche», sagt der Basler SVP-Nationalrat Sebastian Frehner, der sich für die Pharma-Branche stark macht. Für Armin Marti von PWC geht die gegenwärtige Lizenzboxversion jedoch zu wenig weit – weil sie nur für Patente im Inland gilt. «Gerade Pharma-Firmen lagern Teile der Forschung ins Ausland aus, zum Beispiel aus Kostengründen», sagt Marti.

6 Was bedeutet es für Baselland?

«Für den Kanton Baselland ist die Lage einiges prekärer, weil wenige Firmen von einer eng definierten Lizenzbox profitieren können», sagt SVP-Nationalrat Frehner. Baselland beklagt sich in der Vernehmlassung denn auch über die Hilfe vom Bund. Anstatt pauschal alle Kantone an der Bundessteuer zu beteiligen, solle Bern vor allem Rücksicht auf jene Kantone nehmen, die von der Reform besonders betroffen werden. Noch schwerer als Baselland werden es Kantone wie Waadt und Genf haben, die viele hochmobile Rohstoff-Holdings beherbergen, sagt Frehner. «Wenn die plötzlich 20 statt 5 Prozent Gewinnsteuern zahlen müssen, sind die weg. Diese Kantone müssen sich etwas einfallen lassen.» Frehner erwartet deshalb, dass im Parlament die Debatte nicht nur durch den Links-Rechts-Gegensatz, sondern ebenso durch Kantonsinteressen geprägt sein wird.

7 Widerstand von links

Die Sozialdemokraten sind alles andere als erfreut über den Kurs der Steuerreform. «Bürgerlicher Übermut hat die USR III aus dem Gleichgewicht gebracht», schreibt die Baselpolierin SP-Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer in einer

Medienmitteilung. In der jetzigen Ausgestaltung werde die Vorlage zwar Steuerprivilegien abschaffen, mit den Ersatzmassnahmen aber Steuerausfälle in Höhe von geschätzten 1,5 Milliarden Franken pro Jahr produzieren.

Der Bundesrat hat die Kapitalgewinnsteuer, mit der er – zur Freude der Linken – die Steuerausfälle kompensieren wollte, aus dem Paket entfernt. Nach Berechnungen des Finanzdepartements würde die Steuer den Kantonen 800 Millionen pro Jahr einschenken und dem Bund 300 Millionen. Doch der Widerstand der bürgerlichen Parteien war zu gross. SP und Gewerkschaften werden in der Parlamentsdebatte beantragen, die Kapitalgewinnsteuer wieder in die Vorlage aufzunehmen – sie werden damit aber chancenlos sein. Für die Steuerausfälle soll der Bund aufkommen. Er soll sein Budget gemäss Botschaft bis 2016 um 1,1 Milliarden Franken kürzen.

Die letzte Option wäre daher ein Referendum. Bereits 2008 stimmte die Bevölkerung über die Unternehmenssteuerreform II ab. Die Reform wurde mit einer dünnen Mehrheit angenommen – und die massiv höher als vorausgesagt ausgefallenen Steuerverluste stärkten beim Stimmvolk nicht gerade das Vertrauen in künftige Steuersenkungen. Bei Wirtschaftsthemen stimmt eine Mehrheit der Bevölkerung tendenziell für rechtsbürgerliche Rezepte und nicht für linke Anliegen – das haben die Abstimmungen der letzten Jahre deutlich vor Augen geführt.

Und zuletzt müsste sich die SP bei einem Referendum den Vorwurf gefallen lassen, gegen die Abschaffung der geächteten Holdingprivilegien zu arbeiten. Denn um die ging es in der USR III eigentlich. Doch die bürgerliche Mehrheit ist daran, die Vorlage in ein weiteres, grossangelegtes Steuersenkungsprogramm zu verwandeln.

tageswoche.ch/+yba6w

×

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 13

Schmaler Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

SantaPasta

St. Johanns-Vorstadt 13

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johanns-Park 1

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne

Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger

Unterer Rheinweg

Flora Buvette

Unterer Rheinweg

Okay Art Café

Schützenmattstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempfenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 185

Werk8

Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult.kino atelier

Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Café St. Johann

Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino Basel

Güterstrasse 211

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar

Leonhardsgraben 2

Confiserie Besche

Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH

Güterstrasse 158

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbestrasse 30, Allschwil

Jéle Café

Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio

St. Johanns-Vorstadt 70

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfüsserplatz 6

LaDiva

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Caffetteria Amici

miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Basel Backpack

Dornacherstrasse 192

Der Sozialpsychologe Harald Welzer gehört zu den lautesten Wachstumskritikern im deutschsprachigen Raum. Eine Annäherung an einen streitbaren Vordenker.

«Ich bin fehlbar und stehe dazu»

von Samuel Schlaefli

Franz Saladin, der Direktor der Handelskammer beider Basel, hatte dem Publikum im Quartierzentrum Bachletten vor einem Bäumchen, das zur Dekoration in die Mehrzweckhalle gekarrt worden war, soeben erklärt, weshalb der Wachstumsdrang zum Menschen gehöre wie das Küken zum Ei. Die Biologie sei dafür verantwortlich. Wie Gehirnforscher bewiesen hätten, würden im Frontalhirn Endorphine ausgeschüttet, wenn dem Menschen etwas besonders gefalle, er also zum Beispiel Brombeeren esse, so das Beispiel Saladins. Dieses Glücksgefühl führe zum Verlangen nach mehr, nach Wachstum eben.

Dann geht das Wort an den Hauptreferenten, an den Sozialpsychologen Harald Welzer, der im Rahmen des Eröffnungsabends der Umwelttage nach Basel geladen wurde. Mit seiner nasalen Stimme sagt Welzer in ruhigem, aber bestimmtem Ton: «Ich bin ja auch heilfroh, dass wir in dieser Runde endlich einen Dissens gefunden haben. Ich finde fast alles falsch, was Sie soeben gesagt haben, Herr Saladin.»

«Vergessen Sie, was Sie gehört haben»

Dann setzt er zu seiner Replik an: Die biologische Analogie halte einer kritischen Analyse nicht Stand. Es gebe kein einziges biologisches System, das unend-

lich wachse. Der menschliche Drang nach Wachstum sei in westlichen Gesellschaften knapp 200 Jahre alt. Einen anthropologischen Drang nach Wachstum gebe es nicht. «Es ist die Kultur, die im Menschen bestimmte Wünsche hervorruft.» Und was die Hirnforschung angehe: «Vergessen Sie alles, was Sie gehört haben; da wird jeden Monat eine neue Sau durchs Dorf getrieben.»

Welzer muss es wissen. Er war zwei Jahre Direktor des Instituts für Psychologie der Universität Hannover und hat sich in seiner Forschung zum sozialen Gedächtnis eingehend mit Hirnforschung auseinandergesetzt.

Harald Welzer, 1958 geboren, ist Mitbegründer und Direktor der gemeinnützigen Stiftung «Futurzwei». Welzer studierte Soziologie, Politische Wissenschaft und Literatur. In den Neunzigern war er Direktor des Instituts für Psychologie der Universität Hannover.



«Es ist die Kultur, die im Menschen bestimmte Wünsche hervorruft», sagt der Sozialpsychologe.

FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Und Saladin hätte wissen müssen, dass er mit seiner anthropologischen Verteidigung des Wachstumsdrangs nicht durchkommt. Vor dem Podium hatte Harald Welzer über eine Stunde lang seine Kritik an Kapitalismus und unbegrenztem Wachstum erläutert. In Blue Jeans und grauem T-Shirt, mit viel Witz, in zum Teil flapsiger Sprache, ironisch, leidenschaftlich und ohne Skript. Er führte aus, weshalb ein Wirtschaftssystem, das auf Konsumismus beruht und seine eigenen Grundlagen auffrisst, per se nicht nachhaltig sein kann. Und weshalb ein solches System zu einer Gesellschaft voller objektiver Widersprüche führen müsse.

Dem Widerspruch zum Beispiel, dass unser Ressourcenverbrauch seit der ersten kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung des «Club of Rome» mit den Grenzen des Wachstums von 1972 stärker gewachsen ist als je zuvor. Oder dass die CO₂-Emissionen seit der Klimakonferenz in Rio von 1992 ständig neue Höchstwerte erreichen.

«Wir haben nun zwar dieses super coole kritische Bewusstsein. Aber trotz all den tollen Nachhaltigkeits-Lehrstühlen, Hunderten von Büchern, Konferenzen auf der ganzen Welt, mit Leuten wie mir, kommen wir bei der Klimaproblematik keinen Schritt voran», so Welzers Fazit. «Alle haben etwas davon, die Hoteliers, die Fluggesellschaften, die Geschäfte – nur das Klima nicht!»

Für ein Interview in Basel fehlte Harald Welzer die Zeit. Zu eng war der Terminplan. Deshalb rufe ich ihn am Montag nach dem Vortrag in Potsdam an, seinem derzeitigen Wohnort, unweit von Berlin. Welzer erinnert sich gerne an den Abend in Basel. Lebendig sei er gewesen – im Gegensatz zu seinem nächsten Termin in Bregenz am Folgetag.

Herr Welzer, Sie sind mit dem Flugzeug von Berlin nach Basel an die Eröffnungsveranstaltung der Umwelttage angereist. Wie gehen Sie mit solchen eigenen Widersprüchen um?

Ich bleibe besonders im beruflichen Bereich oft weit hinter meinen Ansprüchen zurück. Ich bin ein fehlbarer Mensch und stehe dazu. Im Fall von Basel war das Flugzeug wegen des Bahnstreiks die sicherste Option.

Sie haben während Ihres Vortrags den Nachhaltigkeitsaktivismus kritisiert, der in der westlichen Welt zur «symbolischen Bearbeitung» des Klimaproblems vorherrschende. Gesellschaften würden sich durch Konferenzen, Institutionen und Lehrstühle entlasten, um weiterhin dem gewohnten Wachstumspfad folgen zu können. Gehören die Umwelttage in Basel nicht genau in diese Kategorie?

Ja und nein. Die Umwelttage hatten gerade dieses Jahr eine sehr praxisorientierte Perspektive. Das unterscheidet sie von anderen Anlässen. Dort ging es um konkrete Initiativen, die Dinge auf den



Ohne Skript: Harald Welzer referiert über die Widersprüche des Kapitalismus.

Wegbringen. Das unterscheidet sich schon von diesem Typ Konferenz, wo man entweder die neusten Katastrophennachrichten diskutiert oder darüber spricht, was man in Zukunft vielleicht mal tun sollte, könnte oder müsste. Die Umwelttage schienen mir hingegen wenig «konjunktivisch», sondern eher konkret.

Welzer mag keine Absichtserklärungen, lieber sammelt er Gegengeschichten zum Wachstumsmodell.

Welzer mag keine Absichtserklärungen und Zukunftsversprechen. Viel lieber sind ihm konkrete Geschichten, insbesondere Gegengeschichten zum Wachstumsmodell. Seit vier Jahren sammelt er solche und publiziert sie in periodischen Abständen im Zukunftsalmanach der Stiftung «futur-zwei» in Berlin. 2015 erschien der zweite Band; ein «Handbuch für eine enkeltaugliche Zukunft», wie er von den Autoren angepriesen wird.

In den beiden bisher erschienenen Bänden werden mehr als 100 Geschichten erzählt, die exemplarisch für die Möglichkeit einer Welt jenseits von Konsum und Raubbau stehen. Eine solche Geschichte präsentierte Welzer auf dem Podium. Unter dem Motto «Essbare Stadt» haben Initianten in der Stadt Andernach Obst, Gemüse und Blumen angepflanzt, die allen Bewohnern frei zum Pflücken zur Verfügung stehen. «Niemand hatte eine Vorstellung davon, was eine essbare Stadt sein könnte, bis der zuständige Dezernent das einfach ausprobiert hat. Und siehe da: Plötzlich finden es die Bürger super!»

Gerade weil uns die Eliten immer von der Alternativlosigkeit des Status quo überzeugen wollten, so Welzer, brauche es Gegengeschichten und Alternativmodelle. Oder im Duktus des Sozialpsychologen: «Wir haben ja abgesehen vom Konsum wenig Identitätsressourcen. Mit Visionen wie der essbaren Stadt gelingt es uns, neue zu schaffen.» Der gängige Nachhaltigkeitsdiskurs ist in den Augen Welzers lediglich eine Weiterführung der Geschichte vom Erfolg des Wachstumsmodells. Ein Hybridfahrzeug zum Beispiel ist zwar effizient, stellt die Grundverhältnisse aber nicht in Frage.

Herr Welzer, bei all den gutgemeinten, von Ihnen porträtierten Initiativen wie Urban Gardening, Repair Cafés oder der Share Economy beschleicht einen manchmal das Gefühl, dass es sich die Protagonisten in ihrer Blase so gemütlich gemacht haben, dass es für Systemkritik gar keinen Platz mehr hat. Teilen Sie diesen Eindruck?

Kritik am Gesamtsystem hat ja nun bereits eine lange Tradition. Als Empiriker muss ich feststellen, dass sie das System bisher nicht gross verändert hat. Auch die Kritiker am Gesamtsystem haben ihre Nischen innerhalb der Gesellschaft, in denen sie es sich gerne gemütlich machen. Der Vorwurf gilt also genauso für diejenigen, die ihn erheben. Die Praktiker können wenigstens für sich ins Feld führen, dass sie tatsächlich neue Wege erproben.

Gehören Sie selbst aber nicht genauso zur gerade kritisierten Kritikerzunft?

Nun ja, ich versuche ja schon einen anderen Blick auf die Dinge zu werfen. Ich will es denen und dem Publikum nicht allzu einfach machen. Meine Kritik ist ja oft nicht sehr zustimmungsfähig, und ich finde die reflexive Komponente extrem wichtig. Ich versuche auch an der Nachhaltigkeitsszene herauszuarbeiten, was an denen nun wiederum das Problem ist und was man anders machen muss. Da halte ich es mit dem Komiker Groucho Marx, der sagte: Ich würde niemals in einen Klub eintreten, bei dem ich als Mitglied aufgenommen würde. Eine schöne Maxime.

Neuerdings scheint ja sogar der Papst Ihre Konsum- und Wachstumskritik zu teilen.

Ja, ich würde den Papst auch gerne unterstützen. Der steht ja praktisch mit seiner Person für das, was wir behaupten. Es ist verrückt, er nutzt seinen begrenzten Handlungsspielraum politisch viel wirksamer als all seine Vorgänger.

Wird er im nächsten Zukunftsalmanach erscheinen?

Das ist eine gute Idee! Das sollten wir machen.

Der Schnelldenker setzt auf Pausen

Während des Podiums fragt Moderator Bernard Senn, ob das nicht alles ein wenig utopisch sei, und ob Welzer wirklich an die Veränderungskraft von kleinen, lokal begrenzten Initiativen wie Urban Gardening glaube. Welzer sitzt mit verschränkten Beinen da, hört aufmerksam zu, spitzt gelegentlich die Lippen und streicht sich genüsslich durchs Haar.

Er ist ein Schnelldenker, trotzdem baut er Pausen ein, lässt die Frage einige Sekunden im Raum stehen, als würden sich durch die Lücke die falschen Annahmen, die der Frage zugrunde liegen, von selbst offenbaren. Schliesslich antwortet er: «Wieso stehen solche Initiativen immer gleich unter Rechtfertigungsdruck? Niemand wirft dem Vorstandschef von BMW vor, mit seinem neuen i3-Elektro-

fahrzeug nicht die Welt zu retten. Und nennen Sie mir eine andere Bewegung, die in den letzten Jahren so erfolgreich war wie Urban Gardening. Das sind längst nicht mehr kleine, marginale, sondern globale Bewegungen!»

Welzer ist kein Sozialromantiker und Ökofanatiker, der die Umwelt über das Wohl des Menschen stellt.

Welzer ist kein Sozialromantiker, der dem Kommunismus nachhängt, oder ein Ökofanatiker, der die Umwelt über das Wohl des Menschen stellt. Totalitarismen und Fanatismen sind ihm ein Graus. Er verteuft denn auch nicht alles, was der Kapitalismus hervorgebracht hat. Ein System, in dessen Zug die Lebenserwartung in nur einem Jahrhundert verdoppelt wurde, das zum tiefsten Gewaltniveau in der Geschichte der Menschheit geführt hat, das zivilisatorische Errungenschaften wie Rechtsstaatlichkeit, öffentliche Bildung und Gesundheitssysteme hervorgebracht hat. Hinzu kommt: «Noch nie hatten wir mehr Handlungsspielräume. Noch nie waren wir faktisch freier als heute!» Doch um diese Freiheit überhaupt wahrnehmen zu können, bedürfe es der Autonomie – und diese wähnt Welzer bedroht.

Sein neues Buch, das er gemeinsam mit dem Philosophen Michael Pauen verfasst hat, ist eine 300-seitige Verteidigung der individuellen Autonomie. Die Autoren sehen sie gleich mehrfach bedroht, durch immer stärkere Konformitätszwänge und den Trend zur allumfänglichen Transparenz. Eine Sonderrolle nehmen dabei die sozialen Medien ein, die zu neuen Konformitätszwängen führen. Zum Beispiel über Phänomene wie Shitstorms.

Herr Welzer, Sie raten in Ihrem Buch zur digitalen Askese. Aber was ist mit der Sharing Economy, die stark auf digitalen Medien basiert und die auch in Ihrem Zukunftsalmanach viel Raum einnimmt?

Wie bei jeder Technologie gibt es auch in diesem Fall zwei Seiten: Da gibt es die Tendenz, Dinge sinnvoller zu nutzen, weniger Aufwand zu betreiben und weniger Ressourcen zu verschwenden. Aber gleichzeitig besteht in einer neoliberalen Ökonomie sofort auch die extrem starke Tendenz, Beziehungen und die soziale Praxis des Teilens zu monetarisieren. Das finde ich katastrophal.

Wie meinen Sie das?

Diese ganzen neuen Internet-Unternehmen instrumentalisieren ja eigentlich nur, was die Menschen sowieso tun. Und das Verrückte dabei: Es entstehen dabei fast keine neuen Arbeitsplätze und es werden praktisch keine Steuern bezahlt. Da wird

eine Gemeinwohl-orientierte Praxis zu Ungunsten des Gemeinwohls ausgebeutet. Trotzdem machen uns diese Unternehmen ständig vor, dass sie einzig an der Verbesserung der Welt interessiert sind und nicht am privaten Profit.

Trotzdem, kein junger Mensch möchte heute noch auf Facebook und Co. verzichten. Welche gesellschaftlichen Risiken sehen Sie darin als Sozialpsychologe?

Das Verschwinden von Privatheit stellt eine extreme Gefährdung der Demokratie dar. Der private Raum zum Denken, zum Sprechen, zum «Nicht-beachtet-Werden durch andere» ist ein existenzieller Bestandteil von Demokratie. Sie braucht die Trennung zwischen privat und öffentlich. Deshalb ist Privatheit und deren Unverletzlichkeit auch ein Verfassungsgut – seit der ersten amerikanischen Verfassung.

Und was passiert, wenn diese Privatheit verschwindet?

Alles wird durchschaubar und zugänglich. Dadurch verändern sich die sozialen Verkehrsformen: Leute veröffentlichen plötzlich Dinge über sich, anhand deren sie für die nächsten Jahrzehnte total angreifbar werden. Denn was ist, wenn sich die sozialen Normen in 30 Jahren geändert haben, aber trotzdem noch alles von damals auf dem Netz ist? Insofern ist die Gefährdung der Demokratie viel umfassender, als man das alleine mit Blick auf den Datenschutz sehen würde.

Der Aspekt der Solidarität

Zum Ende des eineinhalbstündigen Podiumsgesprächs landet Welzer – ange-regt durch einen Zuhörer, der den Aspekt der Solidarität im Gespräch um Nachhaltigkeit vermisst hatte – schliesslich in der «Empörungsabteilung», wie er selbst sagt. «Sie haben recht. Wir staunen darüber, woher nun plötzlich all diese Migranten kommen. Das ist Bigotterie: Wir können nicht über Nachhaltigkeit sprechen, ohne nicht auch über den Welthandel, Ungleichheit und Migration zu sprechen.» Dass 86 Prozent der globalen Flüchtlingsströme heute von Entwicklungsländern aufgenommen werden – mehr noch als vor 20 Jahren – und die westlichen Nationen gleichzeitig über Flüchtlingsströme jammern, findet Welzer schlicht empörend.

Doch selbst für diese wenig ruhmreiche Realität hat Welzer eine Gegengeschichte zur Hand: Das Hotel «Magdas» in Wien wird von Flüchtlingen aus aller Welt geführt. Ausgestattet wurde es mit rezyklierten, auseinandergesägten Einbauschränken und ausgemustertem Bahnmobiliar. Soziale Nachhaltigkeit verbunden mit stofflicher Nachhaltigkeit – das ist ganz nach Welzers Gusto. Die Entstehung des «Magdas» wird im nächsten Zukunftsalmanach nachzulesen sein. Sie ist derzeit Welzers Lieblingsgeschichte für eine enkel-taugliche Welt.

tageswoche.ch/+gpua0

×

Ausstellung

Die Demokratie braucht Kritiker. Was den Freunden Israels zusteht, muss auch kritischen Stimmen gestattet sein – wie den Machern der Ausstellung «Breaking the Silence».

Es braucht die Stimme des «anderen Israel»

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Wer sich kritisch zum Verhalten der israelischen Sicherheitskräfte und zur Politik der rechtsnationalen Regierung Israels äussert, wird rasch mit dem Vorwurf eingedeckt, er würde sich einmischen, die Sicherheitsfrage verkennen, Israels Existenzrecht in Frage stellen und sich gar von versteckten antisemitischen Motiven treiben lassen.

Solche Einschüchterungsversuche sollten nicht davon abhalten, gegen die Strategie des Verschweigens, Wegschauens und schnellen Vergessens anzutreten. Man muss sich aber mit der Frage auseinandersetzen, ob Anteilnahme nicht unzulässige Einmischung sei. Diese Frage hat wegen der Ausstellung «Breaking the Silence – das Schweigen brechen», die noch bis Sonntag, 14. Juni, im Kulturhaus Helferei in Zürich zu sehen ist und vom Bund finanziell unterstützt wurde, besondere Aktualität erfahren.

Genfer Konvention missachtet

Die von der gleichnamigen Veteranenorganisation «Breaking the Silence» zusammengestellte Ausstellung dokumentiert Armeeeinsätze, in denen israelische Soldaten gezwungen wurden, gegen völkerrechtliche Mindestkriterien wie jene der Genfer Konvention zu verstossen. Analoge Ausstellungen haben bereits in Berlin und Luxemburg stattgefunden.

Berichtet wird insbesondere, wie die Besatzungstruppen gegenüber der palästinensischen Zivilbevölkerung rücksichtslos von ihren Waffen Gebrauch machen und wie jüdische Siedler eine zutiefst menschenverachtende Einstellung gegenüber den Einheimischen haben. So berichtet ein Soldat von einem israelischen Sechsjährigen, der ihm erklärt habe, er gehe noch schnell etwas einkaufen, dann «töte ich einen Araber».

Statt sich mit den Verstössen selbst auseinanderzusetzen, versuchen Gegner der Ausstellung vom eigentlichen Thema

abzulenken und Nebenaspekte ins Zentrum der Debatte zu stellen wie die angesichts der drohenden Militärtribunale und sozialen Ächtung – ebenfalls verständliche – Anonymität der Zeugen und die Frage, ob kompromittierende Verhältnisse überhaupt nach aussen getragen werden dürften.

Israel lebt – wie wohl kein anderes Land – von ausländischer Unterstützung.

Die um Israel bestehende Problematik ist längst internationalisiert. Und es sind keineswegs nur die selbstkritischen Stimmen Israels, die, weil zu Hause ohnmächtig, sich auf dem Umweg über die internationale Arena Gehör zu verschaffen versuchen.

Israel – und mit ihm die jeweilige Regierung – lebt wie wohl kein anderes Land von ausländischer Unterstützung, angefangen von den USA als der mächtigsten Macht der Welt bis zu bestens organisierten Diaspora-Lobbyorganisationen wie das sehr einflussreiche American Israel Public Affairs Committee. So wies etwa der «Tages-Anzeiger» darauf hin, dass wegen eines Zürcher Auftritts des regierungskritischen Tel Aviver Historikers Moshe Zuckermann sogleich elektronischer Protestaktivismus «ob israelisch, amerikanisch oder schweizerisch» ausgebrochen sei (4. Juni 2014).

Das soll nicht an sich problematisiert, sondern nur zum Vergleichspunkt gemacht werden, wenn sich schwache Gegenstimmen ebenfalls melden und dann mit dem Vorwurf der ungebührlichen Internationalisierung und der Einmischung mundtot gemacht werden sollen. Was sogenannten Freunden Israels zusteht, sollte auch denjenigen Stimmen gestattet sein, die sich auf kritische Weise ebenfalls für Israel einsetzen.

So hat sich in der Debatte um die genannte Ausstellung der Verein Jüdische Stimme für Demokratie und Gerechtigkeit in Israel/Palästina in der Öffentlichkeit gemeldet und auf die typische Asymmetrie hingewiesen, dass die Website von Gerald Steinbergs NGO Monitor akribisch alle NGOs in Israel und im Ausland auflistet, die sich kritisch mit der israelischen Politik auseinandersetzen, und nach ihren finanziellen Quellen fragt. Um dann beizufügen: «Vergeblich sucht man auf dieser Website nach Organisationen und Parteien, welche die Besatzung, Besiedlung und die Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung mit massiver finanzieller Unterstützung aus dem Ausland unterstützen.»

Einen besonderen Kritikpunkt bildet die Tatsache, dass diese Ausstellung mit öffentlichen Geldern des Bundes und der Stadt Zürich unterstützt worden ist. Die israelische Regierung hat sogar ihren Botschafter in Bern, Yigal Caspi, beauftragt, beim Eidgenössischen Aussendepartement (EDA) Protest einzulegen. Die Anweisung soll von der stellvertretenden Aussenministerin Tzipi Hotovely gekommen sein, für die das besetzte Palästina nicht fremdes Gebiet, sondern integraler Teil Israels ist.

Bern wehrt sich

In Bundesbern weist man darauf hin, dass die Stärkung des humanitären Völkerrechts im Nahen Osten zu den strategischen Prioritäten gehöre, und ist der Meinung, dass sich die Unterstützung der Ausstellung ««Breaking the Silence» nahtlos» in diese strategische Priorität einfüge. Beifügen kann man, dass die Kritiker der vergleichsweise bescheidenen Unterstützung aus der öffentlichen Kasse andererseits überhaupt kein Problem damit haben, dass die völkerrechtswidrige Besiedlung der Westbank massiv mit Staatsgeldern unterstützt wird.

Die parlamentarische Gruppe Schweiz-Israel (ebenfalls eine internationale Lobby-



Schluss mit dem Schweigen: Israelische Armeeveteranen berichten vom Alltag in den besetzten Gebieten. FOTO: © BREAKING THE SILENCE

organisation) stuft die Ausstellung als «üble Propaganda» und die Unterstützung durch das EDA als «skandalös» ein und fordert vom Departementschef Didier Burkhalter eine Distanzierung. Ein Hohn ist die Begründung, dass mit der Unterstützung dieser Ausstellung «das friedliche Zusammenleben der Völker» verraten werde.

Einer der Wortführer ist, wenig erstaunlich, der SVPLer Hans Fehr, während zum Beispiel Felix Gutzwiller, Zürcher FDP-Ständerat und Präsident der ständerätlichen Aussenpolitischen Kommission, sich nach einem Augenschein in den besetzten Gebieten hinter das Engagement der Schweiz stellt.

In Fragen der Menschenrechte gibt es keine Neutralität.

Der Vorwurf, dass die schweizerische Subvention neutralitätswidrig sei, ist in diesem Fall noch nicht, aber in anderen analogen Fällen gerne erhoben worden. Da muss daran erinnert werden, dass es in Menschenrechtsfragen keine Neutralität gibt und bei Rechtsverletzungen in diesem Bereich nicht einfach mittlere Positionen zwischen Konfliktparteien eingenommen werden können.

Noch ein Hinweis auf die internationale Dimension des israelischen Expansionismus in Palästina: Die holländische Regierung hielt es offenbar für nötig, für ihre Staatsangehörigen eine Reisewarnung vor «manchmal gewalttätigen Siedlern» in der Westbank abzugeben, die palästinensische und internationale Fahrzeuge mit Steinen bewerfen. «Seien Sie daher vorsichtig, wenn Sie in der Gegend von jüdischen Siedlungen reisen, vor allem in den Hügeln rund um Nablus und Hebron.» Auch in diesem Fall soll der israelische Botschafter bei der Regierung in Den Haag protestieren, weil eine solche Reisewarnung ein ganzes Segment der Gesellschaft auf inakzeptable Weise «beschmutzen» würde («tachles» vom 4. Juni 2015).

Die Art, wie Israel mit Problemen umgeht, die mit der Besatzungspolitik weitgehend selber geschaffen worden sind, beschäftigt immer wieder auch die nicht-israelische Welt. So tauchte in den Medien das nur zögerlich in den Mund genommene Apartheid-Wort sogar in einem NZZ-Titel auf (21. Mai 2014), als berichtet wurde, dass aus Sicherheitsgründen jüdische Siedler und palästinensische Arbeiter in der Westbank nicht mehr die gleichen Busse benutzen dürften.

Als Argument wurden neben der Sicherheitsfrage auch Überfüllung und sexuelle Belästigung ins Feld geführt. Der individuelle Autoverkehr mit den separa-

ten Siedlerstrassen unterliegt zum Teil schon längst Apartheid-Vorschriften. Nach heftigen Protesten ist nun die neue Regelung vorläufig wieder «eingefroren» worden.

Sorge um den internationalen Ruf

Ausschlaggebend für das Zurückbuchstabieren dürften aber weniger plötzlich aufgekommene Skrupel wegen der Diskriminierung der Bevölkerung im besetzten Gebiet sein, sondern eher die Befürchtungen, dass eine solche Massnahme dem internationalen Ruf des Landes doch allzu abträglich ist.

Offensichtlich braucht das aktuelle israelische Regime (wie manche andere ebenfalls) innere Gegenstimmen und kritische Beobachtung von aussen, damit es sich nicht weiter Richtung eines Unrechtsregimes entwickelt. «Breaking the Silence» leistet dazu bereits seit mehreren Jahren einen wertvollen Beitrag. Was es effektiv zu verhindern vermag, kann offen bleiben. Wichtig ist jedenfalls, dass es «dem anderen Israel» eine Stimme gibt.

tageswoche.ch/+07ze8

×

Ausstellung «Breaking the Silence – das Schweigen brechen», bis Sonntag, 14. Juni, im Kulturhaus Helferei in Zürich. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 14 bis 20 Uhr; Samstag/Sonntag, 11 bis 18 Uhr.

In Ungarn haben es Schwule schwer.
Doch ein eingewanderter Italiener
kämpft mit Witz gegen die Übergriffe.

Im Visier der Rechtsradikalen

von Silviu Mihai

Andrea Giuliano wirkt erschöpft, dunkle Ringe unter den schwarzen Augen zeugen von zu vielen zu kurzen Nächten. Sein hellwacher Blick, der die Umgebung untersucht, erzählt aber eine andere Geschichte. Es geht da um Engagement, es geht auch um politischen Kampf und um Lebenslust.

Seit acht Jahren lebt der gebürtige Italiener in der ungarischen Hauptstadt. Als er nach seinem Studium der Sprachwissenschaft an einem Austauschprogramm für Praktikanten teilnahm, entstand zwischen ihm und Budapest eine unerwartete Liebe. «Vielleicht war es die Art und Weise, wie das Licht die Strassenzüge umarmt, vielleicht lag es an den Farben oder daran, dass es diese Stadt stets anstrebte, ihr altes, grandioses Gesicht zu bewahren.»

Der junge Mann aus dem Süden, der sich für Fotografie und Kunst interessierte, liess sich jedenfalls vom mitteleuropäischen Charme begeistern. Am Anfang lief

Ein Italiener liest den Ungarn die Leviten: Andrea Giuliano 2014 bei der Pride Parade in Budapest.

FOTO: REUTERS



die Liebesgeschichte gut. Kurz nach dem EU-Beitritt präsentierte sich Ungarn als eine der Erfolgsgeschichten des ehemaligen Ostblocks – ein besonders offenes Land, in dem zahlreiche Menschen aus Europa trotz der zugespitzten politischen Auseinandersetzungen und wirtschaftlicher Unwägbarkeiten ihr neues Zuhause gefunden hatten, um Lebensqualität und Entdeckungslust zu kombinieren.

Doch spätestens seit 2010, unmittelbar nach dem Ausbruch der EU-weiten Wirtschaftskrise, zogen schwarze Wolken am rot-weiss-grünen Horizont auf. Bereits ein Jahr zuvor hatte es Übergriffe gegen die Roma als erste, naheliegende Opfer gegeben. Mehrmals. Und tödlich. Giuliano engagierte sich schon damals gegen rechts-extreme Gewalt.

Als die paramilitärische Ungarische Garde durch die Dörfer zog, um die Roma einzuschüchtern, wollte er Solidarität zeigen. «Ich war einer der wenigen, die bei solchen Aktionen einige Nächte in den kleinen Orten verbrachten, um die Gefahr eventuell abwenden zu können und die Nazis in die Schranken zu weisen.»

Kurz danach kam die rechtspopulistische Regierung von Viktor Orbán an die Macht. «Ab dem Moment traf es immer mehr Menschen, mit Budapest als offener, freundlicher Stadt war es so gut wie vorbei», erinnert sich der 35-jährige Menschenrechtsaktivist, der sich immer öfter verpflichtet fühlte, etwas gegen die Verrohung der ungarischen Gesellschaft zu unternehmen. Leicht war es nicht. Schliesslich verfügte der Premier über eine Zweidrittelmehrheit im Parlament und über eine grosse Popularität, die er auch nutzte, etwa um unabhängigen Medien einen Knebel zu verpassen oder Obdachlosigkeit unter Strafe zu stellen. Dementsprechend fühlen sich rechtsextreme Gruppen immer häufiger ermutigt, ihre Agenda im und ausserhalb des Parlaments zu verfolgen.

Karikatur auf Motorrad-Nazis

«Zwischen der Regierungspartei Fidesz und der zweitstärksten politischen Kraft, der rechtsradikalen Jobbik, sind die Übergänge oft fließend», erklärt der Soziologe János Ladányi, der an der Budapest Corvinus-Universität unterrichtet, «das treibt den Mainstream immer weiter nach rechts.» Unlängst regte Orbán an, die «Frage der Todesstrafe auf die Agenda zu setzen». Zum Thema Migration plant die Regierung die Generalisierung der Haft und die Einführung von zwangsarbeitsähnlichen Programmen für «kulturfremde, illegale Einwanderer».

Auch Giuliano ist diese gefährliche Entwicklung nicht entgangen – er durfte sie in den letzten Monaten hautnah erleben. Wie jedes Jahr nahm der Fotograf und Menschenrechtsaktivist im Sommer 2014 an der schwul-lesbischen Pride Parade teil. Und weil er von den «üblichen, zahnlosen Aufrufen zu Toleranz und Respekt genug hatte», beschloss er, sich mit der angespannten politischen Situation kritisch und ein-

bisschen verspielt auseinanderzusetzen. Ziel seiner Parodie waren die homophoben und antisemitischen Gruppierungen um Jobbik, die in letzter Zeit stärker in der breiten Öffentlichkeit auftreten, ohne ernsthaften Widerstand der Zivilgesellschaft fürchten zu müssen.

Aus aktuellem Anlass karikierte Giuliano vor allem den «Verein der nationalgesinnten Motorradfahrer», jene rechts-extreme Gruppe, die kurz davor unter dem zweideutigen, jüdenfeindlichen Motto «Gib Gas» durch die Strassen von Budapest ziehen wollte. Die ungarische Justiz hatte die Aktion im letzten Moment gestoppt, doch der Jobbik-nahe Verein markiert seitdem immer wieder Präsenz – vorzugsweise auf Veranstaltungen, bei denen eine Revision der 1920 festgelegten Grenzen des Landes gefordert wird.



«Es wäre falsch und unwürdig, mich einschüchtern zu lassen.»

Schwulenaktivist Andrea Giuliano

Die Parodie ging unter anderem mit der mittlerweile allgegenwärtigen Landkarte Grossungarns ins Gericht: Laut Anhängern der rechtsnationalen Bewegung sollen grossflächige Gebiete fast aller Nachbarländer wieder in Ungarn eingegliedert und damit die «Ungerechtigkeit» der nach dem Ersten Weltkrieg unterzeichneten Friedensverträge wieder gutgemacht werden. Diese Landkarte ist immer öfter zu sehen – als Aufkleber an Autos, als Aushängeschild in den Läden oder eben als Logo der «nationalgesinnten Motorradfahrer». Entsprechend zeigten sich die Rechtsextremen über Giulianos Performance wenig amüsiert. Umso weniger, als sich der gebürtige Italiener öffentlich zu seiner Homosexualität bekennt, fehlerfrei Ungarisch spricht und damit nicht als ahnungsloser Ausländer abgetan werden kann.

Vor der bunten Menge, die die alternativen Läden der Hauptstadt besucht, hielt der Italiener eine kurze Rede im unverkennbaren Stil der Nationalisten. Anspielungen auf pikante Details aus dem Privatleben diverser Rechtsradikaler sorgten für Belustigung: Immer wieder plagen Sexskandale die Jobbik-Führungsriege. Mal stellt sich heraus, dass ein auffällig homophober

Kadermann ein Profil mit expliziten Bildern auf einem schwulen Kontaktportal unterhält, mal tauchen Videos auf, in denen «nationalgesinnte Motorradfahrer» Strip-tease-Nummern aufführen. «Das mit der traditionellen Moral ist halt nicht so einfach», mockiert sich Giuliano. «Überall nur Versuchungen und Pannen.»

Die Polizei sieht lieber weg

Kurz nach der Pride Parade kamen vergangenen Juli die ersten Drohungen und Beleidigungen. «Schwuchtel, wir werden uns um dich kümmern», so der Tenor zahlreicher Nachrichten. Sándor Jeszenszky, Vorsitzender der «nationalgesinnten Motorradfahrer», zeigte Giuliano wegen Verleumdung und «respektlosen Umgangs mit nationalen Symbolen» an. Dann suchten ihn Jobbik-Kader in seinem Büro und zu Hause auf – zum Glück ohne Erfolg.

«Arbeitet die italienische Schwuchtel hier?», fragten zwei Männer in Anzügen die Sekretärin, die sofort den Sicherheitsdienst zu Hilfe rief. Einer der Besucher war ein früherer rechtsradikaler Abgeordneter. «Wenige Tage später standen zwei Schergen vor meiner Haustür», erinnert sich Giuliano. «Zum Glück habe ich die Gefahr rechtzeitig erkannt und konnte schnell verschwinden. Eine Woche lang musste ich dann bei Freunden übernachten.»

Als seine persönlichen Daten auf Neonazi-Portalen veröffentlicht wurden und in Internet-Foren von seiner Kreuzigung oder Kastration die Rede war, wurde dem Aktivisten klar, dass sein Leben tatsächlich in Gefahr ist. Seitdem musste er fünfmal umziehen. Gleichzeitig wandte er sich an die TASZ, eine der bekanntesten ungarischen Menschenrechtsorganisationen, die ihm Rechtsvertretung anbot. Seine Klage wegen Drohungen und der Verletzung seiner Persönlichkeitsrechte brachte bisher nichts: Zweimal hat die ungarische Polizei versucht, die Akte «aufgrund mangelnder Beweise» zu schliessen, obwohl die Drohbotschaften bereits Dutzende Seiten füllen. Rechtsanwalt Szabolcs Miklós Sánta gibt sich trotzdem zuversichtlich. Vor Kurzem wurde eine rechtsradikale Frau, die 2013 an der Pride Parade einen Teilnehmer angegriffen hatte, zu drei Jahren Haft verurteilt. Es war eine Premiere in der Geschichte der ungarischen Justiz.

Dennoch sei klar, dass die Behörden nur dann etwas unternähmen, wenn der internationale und interne Druck massiv sei, behaupten die Vertreter der TASZ. Am 10. Juni steht der erste Termin im Verleumdungsprozess gegen Giuliano an. Der Aktivist will auf keinen Fall aufgeben. «Es wäre falsch und unwürdig, mich einschüchtern zu lassen.» Die Freiheit müsse gegen den Rechtsextremismus verteidigt werden, ebenso das bunte, offene Budapest, seine Liebe auf den ersten Blick. Die Feier dürfe nicht aufhören, der Kampf um die Demokratie auch nicht, selbst wenn er gerade weil der im heutigen Ungarn einen zunehmend hohen Preis fordert.

tageswoche.ch/+majtl

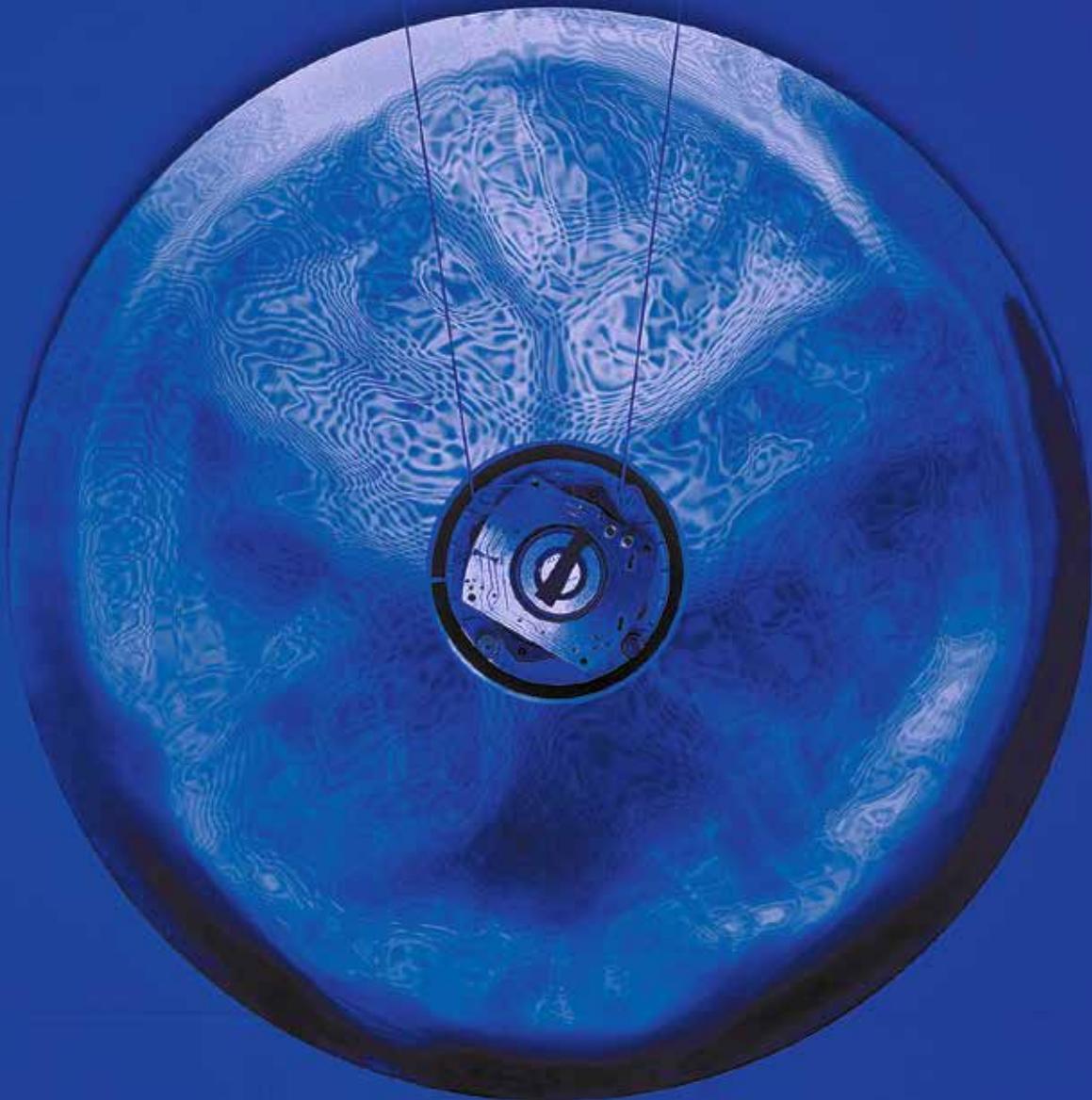
×

Es blitzt und donnert, rauscht und klingt: In Haroon Mirzas multimedialen Installationen im Museum Tinguely werden alle Sinne angesprochen, vor allem aber Augen und Ohren.

Mit Strobo und Strom zum Sinnesrausch

Material für audiovisuelle Interventionen: Anish Kapoors Hohlspiegel.

FOTO: DAVID BEBBER



von Karen N. Gerig

Jean Tinguelys «Totentanz» lebt. Er tanzt auch sonst immer und quietscht dazu, doch nun schlägt sein Herz – dank einer Intervention des Künstlers Haroon Mirza. Dieser verpasst dem Raum im Museum Tinguely mittels einer Lichtshow in eine Dancefloor-Atmosphäre und legt dazu noch Bässe auf. Zumindest klingt es so, denn eigentlich ist der herzsschlagartige Beat nichts anderes als der Strom, den Mirza hörbar macht.

Bei Haroon Mirza, wohnhaft in London, werden Werke anderer Künstler zu Material für seine eigenen Arbeiten. Tinguelys «Totentanz» ist von diesem Konzept im Vergleich zu anderen Arbeiten allerdings wenig betroffen, wie auch einige Tinguely-Radios, die Mirza einbindet. Ein Hohlspiegel von Anish Kapoor dagegen ist nach der Intervention kaum mehr zu erkennen: Er hängt an der hinteren Wand eines schmalen Ganges, der zum Ausstellungsraum umfunktioniert wurde. Dieser Gang wird von Stroboskopblitzen erhellt, die auch zu hören sind.

Während Kapoor sich in seinem Werk mit den Spiegelungen begnügt, die sich durch die Krümmung des Spiegels ergeben, erweitert Mirza das Werk – bis zur Unkenntlichkeit. Es braucht Mut, mit einem hochbewerteten Kunstwerk so umzugehen, auch wenn es eine Form von Respekt ist, die Mirza damit dem Werk Kapoors zollt.

Ein Hohlspiegel von Anish Kapoor ist kaum mehr zu erkennen. Es braucht Mut, mit einem hochbewerteten Kunstwerk so umzugehen.

Kunst, findet Mirza, ist immer eine Zusammenarbeit verschiedener Akteure. Sei es im Studio, sei es beim Ausstellungsaufbau, oder sei es eben in der Form des Dialogs, der sich zwischen den Werken mehrerer Künstler ergeben kann. Die Ausstellung im Museum Tinguely soll diese unterschiedlichen Ebenen zeigen – sie bringt Arbeiten, die von A bis Z in Haroons Atelier entstanden zusammen mit Werken Tinguelys vor Ort oder auch mit der Raumarchitektur und der sehr aufwendig gestalteten Szenografie. Alles wird eingebunden, und sei es auch lediglich durch ein Kabel, das in der Wand des einen Raumes verschwindet, um auf der anderen Seite wieder aufzutreten.

Kabel sind überhaupt sehr wichtig, denn Elektrizität – deren Fähigkeit als Träger von Informationen – ist das unabdingbare Mittel zum Zweck in Haroon

Mirzas Werken. Grundelemente seiner Kunst sind neben den Werken anderer Künstler deshalb Ton und Licht sowie Video und Film, meist in multimedialer Kombination.

Die Ausstellung spricht alle Sinne an. Eindrücklich sind vor allem jene Räume, in die man als Besucher regelrecht eintauchen kann; beispielsweise der Hallraum, den man nur allein betreten darf. Darin herrscht zuerst Dunkelheit, bis plötzlich ein weisses Licht den Raum blendend erhellt. Dazu erschallt ein Ton, der – wie uns Kurator Roland Wetzler erklärt – von Wasser stammt, das durch einen Duschkopf rauscht. Er klingt wieder ab, hallt aber lange nach. Man dürfe auch klatschen oder schreien, um den Hall des Raumes zu testen, heisst es. Doch ist dies gar nicht wirklich nötig.

Ein audiovisuelles Erlebnis

Hinter einer weiteren Tür – die Ausstellung ist durchs ganze Museum verteilt, vom zweiten Ober- bis ins zweite Untergeschoss – ziehen zuerst minimalistisch anmutende Gemälde unseren Blick auf sich. Es sind konzeptuelle Zeichnungen von Channa Horwitz, sogenannte sonakinetische Bilder, eigentliche Notationen. Mirza setzt diese Kompositionen in einem um die Ecke befindlichen Raum um: Jeder Ton entspricht einer Lichtfarbe, die im Rhythmus der Zeichnungen Horwitz'

wechseln und so ein audiovisuelles Erlebnis bieten.

In einem dritten grossen Raum verbindet Mirza drei Arbeiten verschiedener Künstler zu einer einzigen, eigenen: Auf eine Leinwand wird ein Film von Guy Sherwin projiziert. Sherwin hat dafür in einen Filmstreifen Löcher gestanzt, durch die bei der Projektion in unregelmässigem Abstand Licht auf die Leinwand fällt. Den Rhythmus, der sich so ergibt, hat Mirza als Impulsgeber auf die Tonspur eines Videofilms von Jeremy Deller übertragen und die beiden Arbeiten auf diese Art miteinander verknüpft.

Man dürfe auch klatschen oder schreien, um den Hall des Raumes zu testen, heisst es. Doch ist dies gar nicht nötig.

Manche von Mirzas Arbeiten sind wie ein Knoten, den man lösen muss, um das Werk in seiner Gesamtheit zu begreifen. Das ist nicht immer einfach. Vor allem aber muss man die Arbeiten erleben, denn keine Beschreibung kann leisten, was das Erlebnis ausmacht. Auch diese hier nicht. tageswoche.ch/+snbxu ×

ANZEIGE



DAS WERKSTATTHAUS
AKTIENMÜHLE –
EIN ARBEITSORT FÜR
HANDWERKERINNEN UND
HANDWERKER

ab Sommer 2016

INFOANLASS
NR.3
25. JUNI 2015
18-20 Uhr
in der Aktienmühle
Gärtnerstrasse 46
Basel



Reduzierte Mimik, anhaltendes Schweigen: Die iranische Vampirin hält ihre Motive verborgen.

FOTO: PRETTY PICTURES

Film

«A Girl Walks Home Alone At Night» der iranstämmigen Regisseurin Ana Lily Amirpour ist ein stilsicheres, konsequent uneindeutiges Kinodebüt. Zu sehen im Stadtkino Basel.

Das böse Kopftuch

von Andreas Schneitter

Die Strassen sind oft leer in dieser Stadt, der Tag ist fern, das Schweigen lange. Das ist gut so, denn für diesen Film braucht man Raum zum Grübeln. Zum Beispiel über die Frage, woher immer dieser tolle Sound scheppert. Oder ob die Story unter-

schwellig fundamentalistisch oder doch progressiv ist. Und ob Vampire sich verknallen können. Letzteres hat - zumindest fürs Teenager-Kino - die «Twilight»-Serie beantwortet: Sie können.

«A Girl Walks Home Alone At Night», das Spielfilmdebüt der jungen Regisseurin Ana

Lily Amirpour, orientiert sich aber eher an anderen Gattungen als der Liebesschmonzette: dem Film Noir, dem Spaghetti-Western, der urbanen Dystopie. Und an Jim Jarmusch, dem frühen wie dem späten.

Jarmusch begann seine Karriere ebenfalls mit dialogarmem Zeitlupenkino in

Schwarz-Weiss und drehte zuletzt mit «Only Lovers Left Alive» einen Vampirfilm, in dem die buchstäblich ewig Liebenden mit der modernen Welt nur noch schlecht zurechtkommen.

Von der melancholisch-romantischen Aura, die die Figur des Vampirs seit Bram Stokers Dracula umgibt, ist bei Amirpour hingegen nichts übrig geblieben. Zwar bahnt sich auch in «A Girl Walks Home Alone At Night» eine Spur von Zärtlichkeit zwischen der blutsaugenden, namenlosen Hauptfigur und dem ahnungslosen James-Dean-Verschnitt hinter dem Steuer eines 57er Ford Thunderbird an, aber ansonsten hält der Film kaum Botschaften der Hoffnung bereit.

«A Girl Walks Home Alone At Night» ist ein Revenge-Plot, eine feministische Gothic-Fiction offenbar. Wenn da nicht dieser Tschador wäre.

Bad City heisst die trübe Stadt. In ihren verlassen Strassen treffen sich einzig Zuhälter, Prostituierte und Junkies, die nichts als Demütigungen und Verbitterung füreinander übrig haben. Zumindest solange, bis das Vampir mädchen aus dem Schatzen auftaucht, die Frauen von den verkommenen Männern per Biss befreit und die Leichen in eine Grube vor der Stadt wirft. Ein Revenge-Plot, eine feministische Gothic-Fiction offenbar. Wenn da nicht dieser Tschador wäre.

Es ist dieses schwarze Stück Stoff, das iranische Frauen seit der islamischen Revolution 1979 in der Öffentlichkeit jenes Gottesstaates tragen müssen, dem Amirpours Film seinen verschachtelten Charakter verdankt.

Rätselhafte Zweideutigkeit

Amirpour, obschon in England geboren und in den USA aufgewachsen, hat selbst iranische Wurzeln, ihre Eltern haben den Iran nach der Revolution verlassen, und diese doppelte Prägung verleiht dem Film seine rätselhafte Zweideutigkeit: die Figuren bewegen sich zwar in einer westlichen Umgebung, sprechen jedoch Farsi. Und die junge Vampirin trägt zwar bereitwillig den Tschador, der in westlichen Augen sowohl die Unterdrückung der Frau als auch das Unbehagen vor der Verhüllung symbolisiert, sie dominiert aber die männlichen Figuren – vom kleinen Jungen, den sie auf der Strasse scharf zurechtweist und dem sie das Skateboard abnimmt, bis zu jenen räuberischen Gestalten, die ihren Zähnen zum Opfer fallen.

Amirpour verhüllt stilistisch bemerkenswert gekonnt, auf welcher Seite ihre

Figuren anzusiedeln sind. Das anhaltende Schweigen und die reduzierte Mimik der Darsteller, die kaum zufällig an Sergio Leones Gesichtsmeditationen erinnern, verraten wenig über die Moral der Handelnden. Ästhetisch erinnern Name, Ortlosigkeit und Verkommenheit der fiktiven Bad City an Frank Millers bahnbrechende Graphic Novel «Sin City», ebenfalls ein Werk, in dem zwischen Gut und Böse keine Trennlinien mehr erkennbar sind. Nicht verwunderlich, dass auch Amirpour ihren Film zuerst als Comic konzipierte.

Und selbst die Musik ist stimmig bipolar: Die junge Vampirin im Tschador steht auf Pop – doch einen, der mehrere Horizonte hat. Der psychedelische Wave-Rock von Radio Tehran, die melancholische Folklore des Iraners Dariush Eghbali oder der Dance-Rock von Kiosk bilden einige Beispiele, die stimmungsvoll den Soundtrack des Films prägen und dabei gleichzeitig jede kulturkritische Eindeutigkeit vermeiden.

Die politische Aussage des Films lässt Amirpour offen. Ob als feministisches Manifest, das die Insignien der Repression (den Tschador) gegen die Unterdrücker wendet, wie es die «Zeit» bejubelt, oder als anti-westliches Machwerk, das mit der Verkommenheit des Abendlands (Drogen, Prostitution, Obdachlosigkeit) auf eine

ähnlich rabiate Weise kurzen Prozess macht wie die schärfsten Fundamentalisten im Gottesstaat, wie die «Welt» grantelt: Amirpours ausbalanciertes Werk erlaubt selbst derart sich widersprechende Wahrnehmungen.

Konsequente Zurückhaltung

Diese Zurückhaltung hält sie konsequent durch, auch dann, als die Vampirin und der Jüngling im flotten Auto davonfahren. Ob sie ihm zuliebe analog zum Märchen von «Twilight» auf ihr blutrünstiges Nachtwerk verzichtet oder aber ob der Ahnungslose am Ende doch mit ihr das «Böse in die Welt hinausträgt» wie einst beim jungen Polanski? Wir werden es nicht erfahren.

tageswoche.ch/+6ogxi

Der Film läuft bis 18. Juni im Stadtkino.

ANZEIGE

VOLTASHOW

15. – 20.6.
2015

INTERNATIONALE
MESSE FÜR
ZEITGENÖSSISCHE
KUNST

MARKTHALLE
BASEL

VERNISSAGE
MONTAG 15. JUNI
14 – 19 UHR
FREIER EINTRITT

DI 16. – SA 20. JUNI
10 – 19 UHR
SONNTAG
GESCHLOSSEN

BASEL NACHT
DONNERSTAG 18. JUNI
17 – 19 UHR
FÜR FREIEN EINTRITT ZUR
BASEL NACHT, AUF
WWW.VOLTASHOW.COM DEN
CODE «TAGESWOCHE» EINLÖSEN

OFFICIAL
MEDIA PARTNER

SKINCARE
SPONSOR

GalleryLOG

Aēsop

WWW.VOLTASHOW.COM

Beim Imagine Festival treten die lokalen Newcomer Serafyn auf. Die Band hat auf der Strasse begonnen und online abgehoben. Nun will sie auch auf der Bühne Gas geben.

Serafyn: Ganz schön vif, die Band

Blicken zuversichtlich in die Zukunft: Serafyn alias Anna, Lucas, Alexandra, Anja und JJ.

FOTO: TOBIAS SUTTER



von Marc Krebs

Anna Rossinelli hats vorgemacht. Von der Strasse auf die grosse Bühne, von den Spenden im Hut zum Plattenvertrag: Das kann geschehen, auch in der Schweiz. Ordentlich Fahrt aufgenommen hat auch die Karriere von Serafyn, selbst wenn das Quintett – so jung und bescheiden es ist – nicht das Wort Karriere benutzen würde. Die Basler Gruppe hat gerade 30 Konzerte vor sich. Und muss sich angesichts dessen noch immer ein bisschen kneifen.

«Als Jugendlicher war es immer mein Traum, mal bei BScene oder am Imagine Festival auf der Bühne zu stehen», schwärmt Schlagzeuger JJ Lion. «Jetzt erfüllt sich dieser Traum plötzlich – das ist für mich eine grosse Ehre und ein tolles Zeichen der Anerkennung.»

Mega. Mega sei es, dass sie jetzt solche Konzertanfragen erhielten, freut sich die Band. Sie sitzt in der Kleinbasler Sommer- sonne, bitteren Eistee vor sich, süsse Erinnerungen hinter sich. Wie alles begann, ohne Plan, mit viel Improvisation. Wie der Zufall hinzukam, als die Gruppe über das Reiseportal Couchsurfing Anna Erhard kennenlernte und nach der virtuellen Begegnung feststellte, dass sie sich ja auch in der realen Welt nah waren: So lebten die beiden Cellistinnen Anja Waldkircher und Alexandra Werner im selben Quartier in Birsfelden wie Gitarristin Anna Erhard. Begleitet von der Rhythmussektion mit JJ am Cajon und Bruder Lucas Loew am Kontrabass, machten sie Strassenmusik in Basel und in Bern. Einfach aus Freude an der Musik, um Passanten zu unterhalten. Anfangs waren da nur zwei Songs. Diese dehnten sie aus, variierten sie.

Per Interrail reist die Band zwei Wochen durch Europa, Musik für Kost und Logis. Eine grosse, unvergessliche Zeit.

Es folgte ein Auftritt am Mondsucht Festival 2013 und danach eine gemeinsame Abenteuerreise mit der Bahn. Interrail. Osteuropa. Die fünf Anfangszwanziger landeten in Hamburg, Budapest und Prag, abends auf Ausziehsofas und in Hinterzimmern, tagsüber in den Fussgängerpassagen. «Wir gaben auf der Strasse zwei- stündige Konzerte – mit zwei Liedern», sagt Alexandra Werner, und Anja Waldkircher ergänzt, dass sie fast in jeder Stadt für private Konzerte angefragt wurden. «Wollt ihr in meinem Café spielen?», hörten sie oft. Und sagten zu. Zwei Wochen Europa, Musik für Kost und Logis. Eine grosse, unvergessliche Zeit.

Den Namen Serafyn hatten sie sich auf ihren Reisen ausgedacht. Und sich absicht- lich für die Schreibweise mit Ypsilon ent-

schieden, weil sie so bei Google weit vorne auftauchen würden. Ganz schön clever. Clever auch, wie Sängerin Anna Erhard über Facebook mit Vorbildern Kontakt auf- nahm – auf dieselbe direkte Art und Weise, wie wir das schon von der Laufentaler Band Last Leaf Down berichtet haben. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Also kontaktierte sie via Facebook Musiker, die sie toll fand. Flight of the Concords aus Neuseeland, Kings of Convenience aus Norwegen oder Fink aus Grossbritannien.

Heute kümmert sich eine Agentur um die Auftritte. Anstatt auf Sofas übernachtet die Band zunehmend in Hotels.

Zu ihrem grossen Erstaunen schrieben manche zurück. «We like it», erfuhren sie von Fink. Und wurden von diesen weiter- empfohlen. «Über Nacht hatte unser Song 6000 Klicks», erzählen sie, noch immervol- ler Freude und Verwunderung. Denn der Boost, den Fink verlieh, zog Kreise. Sie rechneten mit 11000 Menschen, die ihr Lied hören würden. Schlossen Wetten ab. Lagen daneben. Heute sind es mehr als 160000 Plays.

Nächstes Ziel: ein Album aufnehmen

Der sanfte Song lässt aufhorchen: Cajon, Kontrabass, dazu eine Leadstimme, die ent- fernt an Björk erinnert, so fängt das an. Sobald die Chöre einsetzen, wähnt man sich an Folkgruppen wie die schwedischen First Aid Kit erinnert. Oder an den Briten Ben Howard, den Anna Erhard als einen Einfluss nennt.

In diesem Frühjahr haben Serafyn mit «Quantum Leap» ihre erste EP veröffent- licht, parallel dazu ihr Management profes- sionalisiert. Eine Agentur kümmert sich nun um ihre Auftritte. Anstatt auf Sofas übernachteten sie zunehmend in Hotels. «Was wollen wir mehr», freuen sie sich.

Der neue Luxus (echte Betten auf Tour!) spornet sie an: «Go Down North» haben sie schon mal gesungen, in den nächsten Mo- naten trifft das erneut ein, mit Daten in Deutschland und Österreich. Und danach? «Wollen wir ein Album aufnehmen», sagt Anna Erhard. Die restlichen Bandmitglie- der nicken zustimmend.

Alle reden von Serafyn seit dem letzten Jahr. Dabei könnte es sein, dass sie 2016 noch bedeutend mehr vorhaben. Bis dahin gilt es, die Songs, die aus Improvisationen entstanden sind, zu formen, das Repertoire zu festigen und zu erweitern.

Nächster Halt: Basler Innenstadt. Aber diesmal treten Serafyn zwei Meter über den Pflastersteinen auf.

tageswoche.ch/+z8fim ×

Live: Imagine Festival, Klosterhofbühne, Samstag, 13. Juni, 19.15 Uhr.

Rund um die Art Basel



Die Art Basel selbst öffnet ihre Tore am Donnerstag, 18. Juni, fürs Publikum. Dane- ben gibt es wie jedes Jahr einige Nebenmes- sen – allen voran die Liste, dann die Volta II, die Scope, die DesignMiami oder neu die PhotoBasel plus weitere. Doch auch ausser- halb der Messehallen gibt es Kunst-Action, hier darum drei Tipps.

Liste Party

Die Liste feiert dieses Jahr ihr 20. Jubiläum. Grund genug, sich mit der Geburtstags- Party am Montagabend in Stimmung für den Rest der Woche zu bringen.

Volkshaus, Montag, 15. Juni, ab 22 Uhr.
• www.liste.ch

Art Parcours

Mit dem Art Parcours trägt die Art Basel all- jährlich Kunst in den öffentlichen Raum. Dieses Jahr gibts rund um den Münster- platz Kunst von Ugo Rondinone, Alexan- dra Bachzetsis, Jonathan Monk und Vik Muniz zu bestaunen.

Münsterplatz, verschiedene Orte,
ab Mittwoch, 17. Juni, 11 Uhr.
• www.artbasel.com/basel/parcours

Roth Bar

Dieter Roth war in Basel eine Institution, und seine Bars waren legendär. Sein Sohn und ein Enkel haben eine nachgebaut, die während der ganzen Woche in der Bar des Trois Rois aufgebaut sein wird. Perfekt für den täglichen Absacker.

Roth Bar, Hotel Les Trois Rois,
ab Montag, 15. Juni, täglich.

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstal- tungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

Kinoprogramm

Basel und Region 12. bis 18. Juni

ANZEIGEN



PATHE!

EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

**40.^{CHF}
/MONAT**

Konditionen und weitere Infos an der Kinokasse und online erhältlich.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **JURASSIC WORLD** [14/12 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
- **SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **IM JUNI BLEIBEN DIE KULT.KINO ATELIER WEGEN UMBAU GESCHLOSSEN**

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J]
FR/SA/MO/MI: 14.45/19.00
SO: 11.00/18.00-DI: 14.00^D
SO/MO: 14.45-SO: 20.30^D
- **HEDI SCHNEIDER STECKT FEST** [10/8 J]
FR/SA/DI/MI: 15.30/21.00
SO/MO: 14.45-SO: 20.30^D
- **DAS EWIGE LEBEN** [12/10 J]
FR/SA/MO/MI: 16.30/20.45
SO: 15.30/20.00-DI: 15.45^D
- **KÜHE, KÄSE UND DREI KINDER** [0/0 J]
FR/SA/DI/MI: 17.30-SO: 11.15
SO/MO: 16.45^{Rätoroman/d}
- **BOUBOULE** [10/8 J]
FR/SA/DI/MI: 19.15
SO/MO: 18.45^{F/d}
- **EL TIEMPO NUBLADO** [8/6 J]
SO: 13.00^{Sp/d/f}
- **DIE ABHANDENE WELT** [12/10 J]
SO: 13.30^D
- **CAPITAINE THOMAS SANKARA** [8/6 J]
MO: 20.30^{F/d}
ANSCHLIESSEND GESPRÄCH MIT
REGISSEUR CHRISTOPHE
CUPELIN

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **LEARNING TO DRIVE** [12/10 J]
16.15/20.45^{E/d}
- **PEPE MUJICA - EL PRESIDENTE** [16/14 J]
18.30^{Ov/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **DISSOLVING VIEWS**
FR: 21.00
- **MY PRAIRIE HOME**
FR: 21.01^E
- **BLACKFISH**
SA: 21.00^{E/d}
ANSCHLIESSEND DISKUSSION
- **BUY BUY ST. PAULI**
SO: 21.00^D
ANSCHLIESSEND DISKUSSION
MIT DER FILMEMACHERIN IRENE
BUDE

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **JURASSIC WORLD - 3D** [14/12 J]
12.30/15.10/17.50/20.30
FR/SA: 23.10-SA/SO: 10.00^D
FR/MO/DI: 15.15
FR/SO/DI: 17.45-FR/SA: 23.15
SA/SO: 10.00
SA/MO/MI: 20.30^{E/d/f}
- **JURASSIC WORLD** [14/12 J]
12.30-FR/SO/DI: 20.30
SA/SO/MI: 15.15
SA/MO/MI: 17.45^D
- **MISS BODYGUARD** [12/10 J]
FR/MO/DI: 12.45/14.45/
16.45/18.45/20.45-
FR: 22.45
SA/SO/MI: 15.30/17.30/
19.30/21.30-SA: 23.30^D
- **SAN ANDREAS - 3D** [12/10 J]
12.45/15.15-FR-MO/MI: 20.15^D

- **SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.00
SA/SO: 10.15-SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.00-SA: 23.00^{E/d/f}
- **FÜR IMMER ADALINE** [12/10 J]
13.15/15.45-FR/SO/DI: 18.15
FR/SA: 23.10-SA/MO/MI: 20.45^D
FR/SO/DI: 20.45-
SA/SO: 10.45 SA/MO/MI: 18.15
^{E/d/f}
DI LADIES NIGHT: 20.30^{E/d/f}
- **CHILD 44** [14/12 J]
18.30-FR/MO/DI: 14.00
SA/MO/MI: 17.00-SO/DI: 20.00^D
FR/SO/DI: 17.00-MO/MI: 20.00
^{E/d/f}

- **POLTERGEIST - 3D** [16/14 J]
18.30-FR/MO/DI: 14.00
FR/SA: 22.45^D
- **MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J]
FR/SO/DI: 16.00-FR: 23.00
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 16.00-SA: 23.00^{E/d/f}
- **WOMAN IN GOLD** [12/10 J]
17.45-FR/SA: 20.00^{E/d/f}
SA/SO: 10.30^D
- **DER KNASTCOACH** [14/12 J]
FR/SA: 22.30^D
- **A WORLD BEYOND** [12/10 J]
SA/SO: 10.10-SA/SO/MI: 12.45^D
- **RICO, OSCAR UND DAS HERZGEBRECHE** [6/4 J]
SA/SO: 10.15
SA/SO/MI: 12.30/14.45^D
- **OSTWIND 2** [6/4 J]
SA/SO: 10.45-SA/SO/MI: 13.00^D
- **AVENGERS - AGE OF ULTRON - 3D** [12/10 J]
SA/SO/MI: 13.00^D

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **PITCH PERFECT 2** [10/8 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/SO/DI: 18.00
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.00^{E/d/f}
- **HOME - EIN SNEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.30^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **JURASSIC WORLD - 3D** [14/12 J]
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}
- **MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J]
15.00/21.00^{E/d/f}
- **MAD MAX: FURY ROAD** [14/12 J]
18.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **THE TREASURE OF THE SIERRA MADRE** [12/10 J]
FR: 18.30^{E/d}
- **WORDS WITH GODS**
FR: 21.00^{Ov/e}
- **NABAT** [16/14 J]
SA: 15.15^{Ov/d}
- **PRIZZI'S HONOR** [12/10 J]
SA: 17.30^{E/e}
- **MOBY DICK** [12/10 J]
SA: 20.00^{E/d}
- **A GIRL WALKS HOME ALONE AT NIGHT** [16/16 J]
SA: 22.15^{Ov/d}
- **THE MAN WHO WOULD BE KING** [12/10 J]
SO: 12.45^{E/d}
- **ARIZONA DREAM** [12/10 J]
SO: 15.15^{Ov/d/f}
- **THE ASPHALT JUNGLE** [16/14 J]
SO: 18.00^{E/d/f}
- **TIME OF THE GYPSIES** [16/14 J]
SO: 20.15^{Ov/d}

- **JELLYFISH EYES**
MO: 20.30
- **SUPER 8 STORIES** [12/10 J]
MI: 18.30^{Ov/d/f}
- **Kurzfilmprogramm: VOICES FROM THE OFF**
DI: 20.30
- **Kurzfilmprogramm: MORPH MY MIND!**
DI: 22.00
- **Kurzfilmprogramm: LINES OF BEAUTY**
MI: 20.30

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE AGE OF ADALINE** [12/10 J]
14.30/17.15/20.00^{E/d/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **JURASSIC WORLD - 3D** [14/12 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **STILL ALICE** [8/6 J]
SA: 17.30^D
- **SPY - SUSAN COOPER UNDERCOVER** [14/12 J]
SO: 17.30^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **JURASSIC WORLD - 3D** [14/12 J]
FR-SO: 20.15^D
- **JURASSIC WORLD** [14/12 J]
MO-MI: 20.15^D
- **RICO, OSCAR UND DAS HERZGEBRECHE** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D
- **SAN ANDREAS** [12/10 J]
SA: 17.15^D
- **SAN ANDREAS - 3D** [12/10 J]
SO: 17.15^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **KÜHE, KÄSE UND DREI KINDER** [0/0 J]
FR-MO: 18.00^{Rätoroman/d}
- **ZOOM BASLER FILME IM FOCUS**
FR: 20.00^{Ov}
- **OSTWIND 2** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D
- **WOMAN IN GOLD** [12/10 J]
SA-MO: 20.15^{E/d/f}
- **CHEF** [8/6 J]
DI: 12.15^{E/d}
- **WINNA - WEG DER SEELEN** [16/14 J]
DI/MI: 20.15^{Dialekt}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **GIOVANNI SEGANTINI - MAGIE DES LICHTS** [8/6 J]
FR-SO: 18.00-SO: 10.30^D
- **KÜHE, KÄSE UND DREI KINDER** [0/0 J]
FR-SO: 20.30^{Rätoroman/d}



IN DIESER WOCHE: TENNISGESCHICHTE SCHREIBEN.

PSSST!!! LEEEEEISE!



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 24;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)

Digitalstrategie
Thom Nagy

Creative Director
Hans-Jörg Walter

Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck, Antonia Brand
(Praktikantin), Tino Bruni
(Produzent), Lea Dettli
(Praktikantin), Yen Duong,
Karen N. Gerig, Laura Goepfert

(Praktikantin), Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt, Marc Krebs,
Felix Michel, Hannes Nüsseler
(Produzent), Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis

Redaktionsassistentenz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger

Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen

Lesermarkt
Tobias Gees

Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Cornelia Breij,
Hana Spada,
Tel. 061 561 61 50

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel



Instrumentenbauer und Saitenvirtuose: Les Paul (links) mit Slash.

FOTO: KEYSTONE

Kultwerk #185

Ohne Gitarrenbauer Les Paul wäre die Rockmusik nicht, was wir an ihr lieben: laut. Am 9. Juni wäre er 100 geworden.

Die Gitarre, die in fast jedem Bandraum steht

von Andreas Schneitter

Holzklutz wurde seine Erfindung genannt. Oder Besenstiel. Als er sie 1946 erstmals einer führenden Herstellerfirma für Saiteninstrumente, der Gibson Guitar Corporation, vorstellte, wurde Lester William Polsfuss für seine Innovation ausgelacht: Einen «Besenstiel mit Saiten» würde keiner kaufen wollen, wurde ihm

beschieden. Wenige Jahre später hatte seine Erfindung die Rockmusik möglich gemacht. Und bis heute, 100 Jahre nach Polsfuss' Geburt, trägt die berühmte Schöpfung seinen Namen: die Gibson Les Paul.

Die elektrische Gitarre ist bis heute das Herzstück der Rockmusik geblieben, und sie ehrt ihre findigen Tüftlerväter, indem sie ihre Namen in Ehren hält. Orville

Gibson übertrug die Konstruktion des Geigenbaus auf Mandoline und Gitarre und verhalf ihnen zu grösserem Klangvolumen. Leo Fender entwarf das bis heute gültige Modell der aus diversen Teilen zusammenschraubbaren Gitarre, die fortan in Massenproduktion hergestellt werden konnte. Aber es war Lester William Polsfuss, kurz Les Paul, der jenen lautereren und stärkeren Klang der Gitarre erst möglich machte, der in den 1950er-Jahren der Rockmusik als Geburtshilfe zur Seite stand. Spielte die Gitarre bisher in der zweiten Reihe, schob sie Les Paul als Leitinstrument an den vorderen Bühnenrand.

Der stählerne Steg

Möglich machte das der «Holzklutz»: Gibson tüftelte bereits knapp 20 Jahre an möglichen Verstärkungsformen des Gitarrenklangs, als er 1941 eine handelsübliche Vollresonanzgitarre mit hohlem Körper entzweigsägte, die beiden Hälften links und rechts an einen Holzbalken schraubte, über den er die Saiten spannte. Der Trick bestand aus zwei von ihm selbst entworfenen Tonabnehmern und einem stählernen Steg, die er auf dem Balken befestigte. Die Übertragung des Saitenklangs erfolgte so nahezu störungsfrei, und der Verzicht auf einen Hohlkörper reduzierte in der Verstärkung die durch die Schwingungen unkontrolliert auftretenden Rückkoppelungen.

Das Resultat war nicht schön anzusehen, dafür aber laut. Und bald begehrt, sodass Gibson schliesslich Les Paul demütig zurückrief: 1954 rockte Bill Haley «around the clock», und Elvis begann seine Aufnahmen in den Sun Studios. Als die Gitarristen lauter und härter spielen wollten, griffen sie zu Les Pauls Innovation.

Ob Jimmy Page (Led Zeppelin), Billy Gibbons (ZZ Top) oder Slash (Guns n' Roses) – sie alle benutzten vorzugsweise die Gibson Les Paul. Als «einflussreichste Person in der Geschichte der Musikindustrie» wird der Tüftler aus Wisconsin von jener Stiftung bezeichnet, die seinen Namen trägt und seinen Nachlass verwaltet, und auch wenn dieser Superlativ diskutiert werden kann, so erschöpft sich Les Pauls Innovation nicht im Gitarrenbau: Er hat auch die achtspurige Aufnahmetechnik entworfen, die Musiker im Studio von der Bürde befreite, ihre Werke zeitgleich im Plenum – und darum möglichst fehlerfrei – einzuspielen.

Vergessen werden soll dabei nicht, dass Les Paul nicht nur entwarf, sondern seine Schöpfung auch gerne einsetzte, und das mit grossem Könnertum.

Als er 1988 für seine bahnbrechende Leistung in die Rock' n' Roll Hall Of Fame aufgenommen wurde, bekannte Jeff Beck – ebenfalls ein Gitarrenheld, der mit Vorliebe auf der Gibson Les Paul herumturnt – in seiner Laudatio: «Ich habe mehr Gitarrenläufe von Les Paul kopiert, als ich zugeben möchte.» Manche Ohren wären vielleicht gesünder ohne Les Pauls Schaffenskraft – unsere Kultur wäre ohne sie aber auch fraglos ärmer.

tageswoche.ch/+ajkjin

x

Wochenendlich in Kandersteg

Kandersteg ist die Heimat von Adolf Ogi. Zwei Zugstunden von Basel findet man hier Natur und Erholung satt.

Wandern an der Kander

von Dani Winter

Schnee in den Bergen ist bekanntlich keine Seltenheit. Aber als wir mit dem Zug in Kandersteg einfahren, werden wir von so heftigem Schneefall empfangen, dass sich unsere Rollkoffer kleinen Schneepflügen gleich den Weg auf dem Trottoir bahnen müssen. «Hättet ihr doch angerufen, dann hätte ich euch mit dem Auto abgeholt», sagt Hotelier Nico Seiler, als wir endlich am Empfang des Alfa Soleil stehen. Gut 20 Zentimeter dick ist die Schneedecke auf den Tischen der Gartenbeiz, als es zu schneien aufhört. Das ist reichlich für Mitte Mai.

Wir beziehen unsere Familiensuite und lassen den Nachmittag im kleinen Pool des Hotels ausklingen. Am Abend werden wir mit einer Schneesuppe für das Wetterpech entschädigt. Dazu schippt Nico eine Schaufel Schnee in eine Kasserolle und schiebt sie in den Smoker. Der geschmolzene Schnee nimmt den Geschmack des Rauches an und dient als Basis für ein warmes Süpplein, das feiner nicht sein könnte.

Auch der Rest des Dinners in Nicos Restaurant schmeckt, und weil der dreifache

Vater auch kleine Kinder gern bewirbt, beschliessen wir, das Geburtstagsessen am nächsten Tag auch hier abzuhalten.

Weil «Ogigrad», wie die Heimstatt von alt Bundesrats Adolf Ogi korrekterweise heissen müsste, auch am nächsten Tag noch eingeschneit ist, schickt uns Nico zum Blausee. Eine Stunde hält der Spaziergang die Kleinen auf Trab, der Schnee schmilzt vor unseren Augen, und als wir am Eingang zum Blausee stehen, ist kaum etwas übrig von der weissen Pracht.

Um zu dem Seelein zu gelangen, in dem die Blausee-Forellen gezüchtet werden, muss man allerdings Eintritt bezahlen – und das nicht zu knapp: Sieben Stutz für Erwachsene, drei für die Zehnjährige, nur die Jüngste ist gratis. «17 Franken, damit wir euren See anschauen dürfen?!», frage ich die Kassiererin im Souvenir-Shop ungläubig. Aber sie hat ja die Preise nicht gemacht.

Gratis durch den Hintereingang

Wir empfehlen ihr einen Besuch der Langen Erlen in Basel und trösten uns wenig später mit je einer frittierten und

hoffnungslos versalzenen Kartoffel in Stängeln zu acht Franken und grämen uns, keine Würste mitgenommen zu haben, denn das Holz für den Grill ist im Eintrittspreis inkludiert. Kurz darauf entdecke ich den Hintereingang des Parks, den man über eine Brücke erreicht, die über die wild rauschende Kander führt. Lediglich ein Schild weist darauf hin, dass man den Eintritt im Souvenirshop bezahlen soll.

Am nächsten Tag fahren wir zum Preis eines Seilbahntickets hinauf zum Oeschinensee. Der Schnee hat sich zurückgezogen. Eine wunderhübsche Wandergegend findet man hier oben, zu Recht gehört der Oeschinensee zum erweiterten Unesco-Weltnaturerbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch.

Wer zum Wandern zu faul ist, kann sich mit einem Elektromobil zum See kutschieren lassen, aber das lässt unser Stolz nicht zu. Und der Geiz. Schliesslich haben wir am Blausee schon genug Geld verloren. Dafür gönnen wir uns vor der Talfahrt einen Run bei Herrn Klawitter auf der Sommerodelbahn neben der Bergstation. Keine drei Stunden später sitzen wir wieder zu Hause in Basel auf dem Balkon.

tageswoche.ch/+p2zw4

×

Anfahren

mit der Bahn (2 Stunden ab Basel, umsteigen in Bern).

Absteigen

Das Alfa Soleil ist kinderfreundlich und eine Empfehlung wert, es gibt allerdings auch ein Hotel direkt beim Oeschinensee.

Auslassen

den Blausee (oder sonst durch den Hintereingang spazieren).

Ablegen

Am Oeschinensee kann man Ruderboote mieten (Fr. 14.- für 30 Min.).

Der Oeschinensee auf 1578 Meter über Meer wird von den Gletscherbächen der Blüemlisalp-Kette gespeist.

FOTO: DANI WINTER





Godzilla war mal ein schreckliches Monster. Doch die Zeit nagt an seiner Wirkung.

Zeitmaschine

Ungeheuer waren schon immer dazu da, uns Angst einzujagen. Doch das Geld hat ihren Charakter verdorben.

Monster in der Sinnkrise

von Hans-Jörg Walter

Sie fressen Menschen, zerstören Städte und wohnen unter Kinderbetten: Monster waren uns schon immer ungeheuer. Im Mittelalter wussten das auch die Mächtigen. Monster als Mahnzeichen, das funktionierte lange prima. Im Dienst der Kirche etwa lehrten sie eindringlich die Furcht vor Gott und die vor seinen irdischen Vertretern.

Als diese Wirkung verpuffte, sei es infolge der Gewöhnung oder doch infolge der Aufklärung, entdeckten innovative Geister, wozu man Monster sonst noch gebrauchen könnte: zum Geldverdienen. «Sehen Sie die erstaunlichsten Ungeheuer aller Zeiten», riefen Schausteller im 19. Jahrhundert auf den Jahrmärkten – und stellten missgebildete Menschen wie exotische Tiere aus: Mann mit Vogelkopf, Dame ohne Unterleib, siamesische Zwillinge, Löwen- und Elefantenmenschen. Abnormitäten schauen wurden zum Massenvergnügen.

Die Masche der Schausteller griff später das Kino auf, bekanntlich selbst auf Jahrmärkten gross geworden. Die Filmemacher

schöpften Monster in allen Variationen, nur um sie Mal für Mal von einem männlichen Helden wieder töten zu lassen. Dass es für den Helden am Ende eine schöne Frau als Belohnung gab, war so klar wie der Rest der immergleichen Handlung. Aber das Publikum liebte es. Und die Filmemacher liebten das Publikum – zumindest sein Eintrittsgeld, das so lange in die Kinokassen floss, als den Filmemachern neue Monster in den Sinn kamen.

Monsterideen ohne Ende

Sie kreierten Monster aus Leichenteilen (Frankenstein), Monster, die in Frauenkörpern heranwachsen (Alien), Riesenaffen (King Kong) – oder machten gleich den Menschen zum Monster (Psycho). Die Ideen gingen nicht aus. Erst recht, als man bereits bekannte Monster zu kreuzen begann.

Zum Beispiel Godzilla (1954): Viele Japaner glaubten, die Nazis hätten Frankensteins Herz konserviert und per U-Boot in das verbündete japanische Reich gebracht, um es dort sicher zu verstecken. Eine ame-

rikanische Atombombe und eine Eidechse zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort später, und schon war Godzilla da.

Seine Wirkung war seinerzeit phänomenal. Wenige Jahre später war für Hollywood dennoch klar: Die simplen visuellen Tricks von damals plus ein Schauspieler im Gummikostüm reichen nicht mehr, um ein Kino zu füllen. Also stopfte man den «weissen Hai» voll mit Technik. Hydraulik, Pneumatik und Robotik sollten die oft komisch wirkenden japanischen Filmmonster verdrängen – und ab den 90er-Jahren wieder lächerlich wirken. Denn ab da übernahm der Computer.

Doch selbst an die perfekt realistischen Monster gewöhnt sich das menschliche Auge. Sie flössen uns keine Angst mehr ein. Findige Köpfe haben das akzeptiert und neue Geschäftsmöglichkeiten entdeckt: Sie haben das Monster unter dem Bett hervorgeholt und geben es seither den Kindern zum Knuddeln. Frankenstein würde sich im Grab umdrehen.

tageswoche.ch/+jcsy

×

GREENPEACE

bienenschutz.ch



**SAVE
THE BEES**



**WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN
ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.**

Insektizide, die die Landwirtschaft im grossen Stil einsetzt, wie auch Krankheiten, Parasiten und artenarme Landschaften verursachen ein flächendeckendes Bienensterben.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP BIENEN 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SBB-TAGESKARTE FÜR DEN 15. JUNI

Ich habe eine SBB-Tageskarte für den 15.6. für Fr. 40.– zu verkaufen. Wer hat Interesse?

MINIMÖBL-ERÖFFNUNG, 12 JUNI 2015, 10–18.30 UHR, ELISABETHENSTRASSE 38

Wir kreieren Möbel, weil es nichts anderes gibt, was uns mehr Freude macht. Es sind Dinge, die wir mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Hand fertigen, hier in unserer Werkstatt in Basel-Kleinmünzingen, nahe am Rhein an der Klybeckstrasse. Wir stellen Möbel her, die so simpel, gut und sinnvoll sind, wie Möbel nur sein können. Bett, Hochbett, Kajütenbett, Pult, Kindertisch, Schreibtischstuhl, Teppich, Garderobenhaken und Accessoires.

STELLPLATZ FÜR WOHNMOBIL

ich bin auf der suche nach einem stellplatz in der stadt basel, um das ganze jahr durch ungestört in meinem wohnmobil wohnen zu können. kennst du einen platz, hinterhof, landstück o.ä., wo dies möglich wäre? für hinweise bin ich sehr dankbar!

FREITAG-SLEEVES ZU VERKAUFEN

Diverse neuwertige Freitag-Produkte zu verkaufen. Smartphone Sleeves für Smartphones der Grösse M und iPhone 6! oder Portemonnaies. Diverse Farben, gelb, weiss, grau, rot und blau. Detaillierte Fotos sende ich gerne bei Interesse. Preis verhandelbar.

2-ZIMMER-WOHNUNG IM ISELINQUARTIER

NetteR NachbarIn in ruhigem Haus gesucht für: 2-Zimmer-Whg (30er-Jahre-Haus) – 2. OG – an ruhiger Lage – Parkettböden – Badewanne – Zentralheizung – Balkon gegen Garten – Mietpreis: Fr. 850.– + 170.– NK akonto – NUR NICHTRAUCHERiN – nicht WG-geeignet – Wir bitten um eine Kurzbewerbung mit ein paar Angaben zur Person.

JOBS in Zusammenarbeit mit jacando.com

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

MITARBEITERIN AM EMPFANG (100%) MIT MEDIZINISCHEM KNOW- HOW IN BASEL

Die Crossklinik AG ist das interdisziplinäre Kompetenzzentrum für Sportmedizin, Orthopädie und Plastische-Rekonstruktive Chirurgie im Raum Basel und im Dreiländereck.

Für unseren Standort an der Bundesstrasse 1 in Basel suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine Mitarbeiterin am Empfang (100%) mit medizinischem Know-how.

UNTERSCHRIFTENSAMMLUNG FÜR EINE INITIATIVE IN BASEL

Du suchst dir den schönsten Platz deiner Stadt aus oder gehst zu Veranstaltungen und Märkten, sammelst dort Unterschriften für eine zukunftsweisende Initiative und verdienst so zwischen 20 und 40 Franken pro Stunde.